

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- Die Strategiediskussion
der Gemeinnützigen –
eine Bestandsaufnahme 257
- Die „Walli“: Große
Hilfe für Flüchtlinge
und für Lübeck 258
- Meldungen 260
- Aus der Gemeinnützigen 261
- Diskussion zum
Gründungsquartier 262
- Travemünde:
Strandbahnhof soll
versteigert werden 263
- SHMF: Neue
Besucherrekorde 265
- Kritiken: Literatur •
Musik • Ballett •
Hanseum •
Theater • Oper 269
- Verleihung der Carl-
Jacob-Burckhardt-
Medaille U3





LÜBECKISCHE BLÄTTER

26. September 2015 · Heft 15 · 180. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Wie steht es um die Strategiediskussion?

Eine Bestandsaufnahme

Ausgehend von unserem Jubiläum im vergangenen Jahr haben wir den Entschluss gefasst, uns aktiv der Zukunft der GEMEINNÜTZIGEN zuzuwenden. Hintergrund für diese Betrachtung sind die Veränderungen der Stadtgesellschaft, der bundesrepublikanischen Gesellschaft und letztlich auch die globale Entwicklung.

Entstanden ist eine Strategie, die wir Ihnen im Folgenden näherbringen wollen. Wir haben unsere Gedanken in einem programmatischen Text und einem tabellarischen Plan ausgeführt.

1. Wo kommen wir her?

1789 ist nicht zufällig unser Gründungsdatum. Unsere Gesellschaft ist ein Kind der Aufklärung. Von Beginn an orientierten wir uns an einem – überparteilichen – Humanismus, der den Werten der Aufklärung und damit dem „Licht der Erkenntnis“ und des Wissen-Wollens verpflichtet ist. Wiewohl unser Gründer ein evangelischer Pastor war, sind wir doch keiner Konfession zugehörig. Vielmehr fällt die Gründung der GEMEINNÜTZIGEN in die große Zeit der Vereinsgründungen und des gemeinnützigen Handelns zum Ende des 18. Jahrhunderts.

Wir sind und waren immer freie Bürger einer freien Stadt, die ihre Bedürfnisse und Notwendigkeiten selbst in die Hand genommen haben, das sind unsere Wurzeln, das hat zu unserer Traditionsbildung geführt. Die GEMEINNÜTZIGE sah und sieht ihre Aufgabe darin, Themen, Problemlagen und Bedürfnisse der Stadt aufzugreifen und zum Wohle aller beizutragen.

Hier hat sich die Identität unserer Gesellschaft gebildet. Auch deswegen ver-

körpert unsere Gesellschaft gewissermaßen das „Gedächtnis der Stadt“.

2. Wo stehen wir?

2014 haben wir unseren 225. Geburtstag gefeiert. Wir sind erfolgreich, eine gemeinnützige Gesellschaft, die die ganze Stadt durchdringt, sich zum Nutzen der Gemeinschaft ausbreitet, in 21 Einrichtungen auffächert, die diverse – auch gemeinnützig genutzte – Liegenschaften umfasst, 35 Stiftungen und – ein Zeichen von Wertschätzung – 37 Tochtergesellschaften. Wir sind auch stolz auf diese Bilanz, aber im Sinne von Auftrag und Verpflichtung. Wir wissen, dass Ausruhen Rückschritt bedeutet. Wir nehmen unser Jubiläum zum Anlass, neu aufzubrechen und ohne Scheuklappen und Berührungsängste in die Zukunft zu blicken.

3. Was passiert um uns herum?

Wann, wenn nicht jetzt, sehen wir den Auftrag, uns allen Gruppierungen der Gesellschaft zu öffnen, um diese zu werben und sie direkt anzusprechen. Wir sind ein Land, das sich aus Flüchtlingen zusammensetzt. Hugenotten sind vor langer Zeit nach Lübeck gekommen, Juden aus Wandsbek damals, heute aus Russland, Einwanderer aus Kasachstan bereichern seit 20 Jahren unsere Stadt, türkische und südeuropäische Bürger sind schon vor Jahrzehnten zu uns gekommen. Unsere Eltern oder Großeltern kommen aus Mecklenburg, Pommern oder Ostpreußen. Wir haben es bewältigt, die deutsche Teilung aufzuheben. Und jetzt ist die ganze Republik gefordert, das Flüchtlingseiland und die Migrantenschicksale zu mildern, diese Menschen zu unterstützen, gewissermaßen zurückzugeben, was wir oder unsere

Verwandten einst empfangen haben. Wir sehen das durchaus als Lernprozess.

Unsere Stadt wird immer internationaler. Sie kommt bunt daher. In der Musikhochschule tummeln sich z. B. 40 Nationen. Und es gibt in Lübeck Unternehmen, in denen mehr als 25 Nationen vertreten sind. Als gemeinnützige Gesellschaft sind wir entschlossen, unseren Teil beizutragen.

Aber auch über die aktuell akute Lage hinaus gibt es Herausforderungen für unsere Stadt. Die vermeintliche Chancengleichheit, die unsere Sozialsysteme erreicht, existiert nur bedingt. Viel zu sehr ist die familiäre Herkunft ausschlaggebend für einen erfolgreichen Lebensweg und dass, obwohl doch jeder Mensch formal Zugang zu Bildung und den elementaren Dingen des Lebens hat. Eine wirklich lebendige Stadtgemeinschaft entsteht jedoch erst, wenn sich jeder mit gleichen Chancen in dieser Stadtgemeinschaft verwirklichen kann. Mit unseren Einrichtungen, Tochtergesellschaften und Mitgliedern können wir Anregungen geben, Bildung und Rollenmodelle bieten, die Menschen neue Wege aufzeigen und ihnen helfen können, alte Muster zu überwinden.

4. Was tun wir schon heute?

Es ist keineswegs so, dass wir nicht schon einiges getan hätten und laufend tun! Wenn Sie z. B. an unser Kinderfest zum Tag der offenen Tür in diesem Jahr denken, bei dem viele Nationen vertreten waren, oder an den Stadtdiskurs, der heftig daran arbeitet, das Beste für die Zukunft der Stadt und ihren inneren Zusammenhang zu erarbeiten. Ein Beispiel ist auch die *mittwochsBILDUNG*, die sich seit ei-

nem Jahrzehnt um die gesamte Bildungs- und Erziehungsdiskussion – auf unsere Stadt bezogen – kümmert. Die vielen Aktivitäten unserer Musikschule, die sich in wichtigen Bereichen neu ausgerichtet hat; wenn Sie z. B. an die Kurse denken, die in Stadtteilschulen wie Buntekuh ganze Klassen zum Musizieren verführen. Auch die Unterstützung von einzelnen Schülern und Studenten mit befristeten Stipendien von der Musikschule bis zur Musikhochschule spricht für sich.

5. Wo wollen wir hin?

Die Vorsteherschaft der GEMEINNÜTZIGEN hat den 225. Geburtstag unserer Gesellschaft 2014 zum Anlass genommen, in einem intensiven gemeinschaftlichen Prozess dieses Strategiepapier zu entwickeln.

Wir möchten Verantwortung für eine lebendige Stadtgemeinschaft übernehmen. Eine lebendige Stadtgemeinschaft

bedeutet für uns, dass sich alle Teile, Gruppen und Einzelglieder unserer Bürgergemeinschaft in die Stadt einbringen können. Diese lebendige Stadtgemeinschaft möchten wir aktiv unterstützen im Sinne unseres selbst gesetzten Auftrages durch Offenheit, Gespräch und Bildungsangebote, die die gesellschaftliche Teilhabe aller ermöglicht.

Dazu haben wir drei Handlungsfelder unterschieden. Allen ist zu eigen, dass sie zur Schaffung einer lebendigen Stadtgemeinschaft beitragen. Unsere Einrichtungen und Tochtergesellschaften möchten wir hierfür stärken und unterstützen. Neu ist die Schaffung eines Aktionsraumes, der für eine gewisse Zeit – 1 bis 3 Jahre zum Beispiel – einen engeren Fokus zu einem bestimmten Schwerpunktthema auf die Arbeit der GEMEINNÜTZIGEN richtet, wie z. B. das so notwendige Thema „Integration“, dem wir uns 2016 verstärkt zuwenden

wollen. Neu ist das noch aktivere Stiftungsmanagement, das wir in Angriff nehmen. Und neu ist die besondere Betonung von Diskursen über unsere Stadt, die wir intensiv zu führen und zu unterstützen uns vorgenommen haben.

Wir wünschen uns eine stärkere Einbindung und Beteiligung von Ihnen, unseren Mitgliedern, an unseren Plänen und fordern Sie hiermit herzlich dazu auf!

Wir fragen und bitten Sie heute: Wo machen Sie mit? Welche Ideen in Bezug auf die praktische Umsetzung haben Sie? Wo bringen Sie sich ein? Wir freuen uns auf einen regen Austausch mit Ihnen auf der Beratungsversammlung.

Bitte schreiben Sie an uns per Post oder per Mail: info@die-gemeinnuetzige.de
Die GEMEINNÜTZIGE, Königstraße 5, 23552 Lübeck.

*Mit herzlichem Gruß
Ihre Vorsteherschaft*

Strategischer Plan – Die Gemeinnützige

Ziel (Vision)

Die aktive Bürgergesellschaft übernimmt Verantwortung für unsere lebendige Stadtgemeinschaft.

Auftrag (Mission)

Wir schaffen durch Offenheit, Dialog und Bildung eine lebendige Stadtgemeinschaft, die die gesellschaftliche Teilhabe aller ermöglicht.

Handlungsfelder (Initiativen)

1. Einrichtungen stärken – Tochtergesellschaften unterstützen

Eine lebendige Stadtgemeinschaft entsteht durch:

- Fokus der Gemeinnützigen erweitern auf alle Gesellschaftsschichten und Ethnien
- Vernetzen der Einrichtungen und Tochtergesellschaften
- Aktivieren der Mitglieder durch Projektarbeit und Patenmodelle
- Schaffen eines Aktionsraumes für Projekte und Experimente

2. Stiftungen managen – Bürger anstiften

Eine lebendige Stadtgemeinschaft entsteht durch:

- Fördern des Stiftungswesens
- Professionalisieren des aktiven Stiftungsmanagements
- Vernetzen der Stiftungen untereinander
- Stifter anregen durch Modellprojekte unserer Stadt

3. Dialoge fördern – Initiativen anstoßen

Eine lebendige Stadtgemeinschaft entsteht durch:

- Vernetzen von Akteuren
- Ermöglichen von öffentlicher Meinungsbildung und Unterstützen von Diskursen
- Einflussnehmen auf Entwicklungen

Die „Walli“ auf Hochtouren, Hilfe für Flüchtlinge und für Lübeck

Karl Klotz

Sonntag, kurz nach 13 Uhr, der Regionalexpress nach Lübeck verlässt gerade den Hauptbahnhof Hamburg und gleichzeitig klingelt das Telefon im Organisationsbüro der Walli in Lübeck: „27 Personen sind im Zug!“, kurze Gegenfrage aus Lübeck: „Welche Sprachen? Farsi, Arabisch?“ Mehr ist nicht nötig, um die Vorbereitungen für die nächste Ankunft

von Flüchtlingen in Lübeck auf ihrem Weiterweg nach Skandinavien zu starten. Die Zeit drängt, denn in einer halben Stunde ist der Zug am Lübecker Bahnhof. Dolmetscher werden aus dem Verteiler ausgesucht, 5 Fahrer von Privatwagen werden informiert und die 27 Menschen aus schrecklichen Krisengebieten bekommen einen sicheren Rastplatz und

eine gut organisierte Weiterfahrt in ihre Zielländer. Wo läuft das alles? Die Walli kennt fast jeder in Lübeck, vielleicht aus der Zeitung, vielleicht auch von einem Konzertbesuch in der MUK, denn da fällt dem einen oder anderen schon mal das ziemlich dicht bewachsene Grundstück hinter dem großen Tor gleich gegenüber mit den wilden Plakaten auf.

Die Walli, eigentlich die „Alternative“ genannt, ist ein Jugend- und Kulturzentrum der besonderen Art, unabhängig, selbstverwaltet, basisdemokratisch organisiert. Da gibt es tolle und gut besuchte Konzerte auf dem recht weitläufigen Gelände bis hinunter zum Wallgraben im „Treibsand“ oder im „VEB“ und regelmäßig gibt es auch Musik im „Café Brazil“ gleich im Kopfgebäude des Komplexes, sonst ein Café mit günstigen Angeboten. Und weiter hinten sind dann noch die Bauwagen, die für viele Leute eine ganzjährige Wohnstatt bieten. Richtiger Betrieb ist immer am 1. Mai angesagt, wenn das ganze Gelände zu einem Festivalgrund umgerüstet wird mit Kinderaktivitäten und Konzerten von 14 Uhr bis durch die ganze Nacht.

Natürlich sammeln sich hier auch gelegentlich die Protestierer, sei es um rechtsradikalen Demonstrationen etwas entgegenzusetzen oder auch mal das Treffen der G7-Außenminister zu kommentieren. Dafür ist natürlich perfekte und schnell funktionierende Vernetzung die Voraussetzung.

Diese gut eingeübte Vernetzung wird nun für die Flüchtlinge eingesetzt. Am Mittwoch, 9. September, berichtete die Tageszeitung zum ersten Mal von Flüchtlingen, die mit der Bahn nach Skandinavien wollten, in Lübeck aber nicht mehr weiter kamen. Sie wurden auf dem Bahnsteig festgehalten und niemand wusste so richtig etwas mit ihnen anzufangen. Die Aktiven von der Walli hörten von einer gestrandeten großen Familie und sperrten gleich mal das „Café Brazil“ auf, um den gestressten und heimatlosen Menschen einen Platz der Ruhe und Hilfe anzubieten. Doch nach der ersten Familie kamen noch mehr Flüchtlinge auf die Walli, viel viel mehr! Nun musste die Maschine anlaufen, die Netzwerke von „Facebook“ oder „Whatsapp“ glühten, in die Lübecker Kneipen kamen Botschafter und erzählten von den Geschehnissen. Sofort ging eine Welle durch Lübeck, noch in der Nacht zum Donnerstag wurden viele Matratzen gebracht, Schlafsäcke, Bettwäsche und Windelpakete, Wasserflaschen und Babykleidung. Im Minutentakt kamen neue Waren an, gebracht von Leuten, die erst aus dem Autofenster fragen mussten „Entschuldigung, ist das hier die Walli?“, denn sie waren noch nie auf einer der Veranstaltungen.

Inzwischen ist alles organisiert. Jede ankommende Gruppe wird in ihrer



Kleiderstände für gespendete Frauenkleidung um die sommerliche Sitzgruppe am Feuerbecken
(Foto: Karl Klotz)

Muttersprache über die Möglichkeiten auf der Walli und das weiter Machbare informiert. Es gibt Massenschlafbereiche auf der Treibsandbühne und im Zuschauerbereich, aber auch in extra aufgestellten Zelten, extra ruhige Räume für Familien mit kleinen oder kranken Kindern. Es gibt eine Essensausgabe und ein Café zum Entspannen. Die kleinen Kinder fahren mit herangebrachten Dreirädern und Rollern durchs Gebüsch und in Zelten gibt es jede Menge Kleidung, schön sortiert für Frauen, Männer oder Kinder. Für das alles braucht man aber auch helfende Hände und da sind die Organisatoren gefragt, die Schichtpläne für die Aufgaben Kleidungsausgabe, Nachtdienst, Bahnhofsbegleitung oder Toilettenputz zusammenstellen.

Wenn es trotz aller Mühe nicht reicht mit den Bettenplätzen, dann gibt es kompetente Mitstreiter. Die Kirche hat den Gemeindesaal von St. Lorenz als Schlafstelle zur Verfügung gestellt, auf den die Walli unbürokratisch bei Engpässen zurückgreifen kann.

Nun läuft die Aktivität schon zwei Wochen, über 2.000 Flüchtlinge wurden hier schon betreut, sie bekamen etwas zu essen, konnten sich mal hinlegen und dann bekamen sie auch noch ein Ticket für die Fähre in ihr Zielgebiet Skandinavien, die müssen von Spendern, aber auch von den Flüchtlingen bezahlt sein. Die Reedereien gewähren einen 10%-Rabatt.

Hunderte Fährplätze konnten organisiert werden. Und bevor die Schifffahrt losgeht, muss auch noch der Transfer nach Travemünde gesichert sein. Da ist die Zusammenarbeit mit den Stadtwerken großartig, die alle Gruppen exakt zum Abfahrtszeitpunkt zum Skandinavienkai bringt. Und wenn mal kein Bus kommen kann? Dann ist die Walli in der Lage, mal schnell mit Privatautos 157 Flüchtlinge nach Travemünde zu bringen.

Irgendwann geht das nun aber auch an die Substanz, die Alternative kann derzeit keine Konzerte veranstalten, denn zwischen hundert Matratzen kann man kein Musikevent veranstalten. Dringend benötigt ist mehr Platz, vielleicht gleich angrenzend auf dem Gelände des Lübecker Stadtgrüns. Aber die Lübecker Bürger müssen auch überlegen, wie das Budget der Walli gerettet werden kann. Wenn die Walli bei der Unterstützungsaktion finanziell an die Grenzen stößt, dann ist das nicht nur schade für die Flüchtlinge, sondern besonders auch für die Stadt Lübeck. Die Bürger Lübecks werden hoffentlich Solidarität für die Walli und ihre Aktion zeigen.

Jetzt beraten wir Sie auch in Lübeck



BERATEN · GESTALTEN · HANDELN

KLINDWORT & PARTNER

vereidigter Buchprüfer - Steuerberater

Adolfstr. 5a, 23568 Lübeck · Ringstr. 17, 23611 Bad Schwartau
Tel. 0451/300 991 - 0 · www.klindwort.com

Geschichtsverein

Do., 1. Oktober, 16 Uhr, St. Annen-Museum, St. Annen-Straße 15



Lübeck um 1500. Kunstmetropole im Ostseeraum

Es führen die Kuratoren Dr.

Jan Richter und Dr. Jörg Rosenfeld

Achtung: Anmeldung erforderlich. (Tel. Frau Graack, 1224152)

Der reguläre Eintritt muss individuell entrichtet werden.

Musikerkennen – Das moderierte Themenkonzert

So., 25. Oktober, 17 Uhr, Königstr. 5, Zimberei

Youkali & Interpretationen

Doppelkonzert: Duo Ebbertz & Rhee – Youkali: Hommage an das Leben

Duo Dantscher & Rhee – Was ist „Interpretation“?

Eintritt inkl. kulinarischer Pause, exkl. Getränke: 19 Euro; ermäßigt 15 Euro

„Musikerkennen“ ist ein Förderprojekt der Musikhochschule: Klassische und neue Musik wird konzertant und moderiert geboten Die Gäste erleben das Können der besten Nachwuchsmusiker.

Deutsch-Iberoamerikanische Gesellschaft (DIAG)

So., 4. Oktober, 15 Uhr, Haus der Kulturen, Parade 12

Literatulia: Os heterónimos de Fernando Pessoa

Dr. Morton Münster



(Foto: Amman-Verlag)

Fernando Pessoa (13.06.1888 – 30.11.1935), einer der bedeutendsten Schriftsteller Portugals, ist berühmt für seine virtuoson Heteronyme, fiktive

Schriftsteller, unter deren Namen Pessoa veröffentlichte. Als Übersetzung aus dem Portugiesischen mit Anmerkungen versehen dient uns Ines Koebel 2014, *Fernando Pessoa: Er selbst. Poesia – Poesie*, erschienen bei Fischer.

Eintritt: 5 Euro, Mitglieder: 2,50 Euro

ver.di Nord

Sa., 24. Oktober, von 10 bis 20 Uhr, Gewerkschaftshaus, Holstenplatz 1, Lübeck, Raum 3/4

„Wir sind noch einmal davongekommen“ – Rückblick 70 Jahre nach dem Ende des 2. Weltkriegs

Tagung

Anmeldung: bitte bis zum 30. September bei Dagmar Keiser, im ver.di-Büro Lübeck: Telefon: 0451-8100-707

E-Mail: dagmar.keiser@verdi.de

Veranstalter: Vereinigte Dienstleistungsgewerkschaft Nord in Kooperation mit: DGB Nord

Unterstützer: Personengruppe der Freien und Selbständigen und Arbeitskreis Antifaschismus/Antirassismus in ver.di Nord Deutscher Schriftstellerverband (VS) Schleswig-Holstein, Kiel

Geographen und Völkerkundler

Mo., 5. Oktober, 18 Uhr, Ratskeller Lübeck, Eintritt: frei - Spende erbeten.

Weltenbummler-Stammtisch

Lockere Gespräche unter Weltenbummlern und denen, die es werden wollen. Thema dann: Dschibuti. Mit Dr. Klaus Schuback.

Do., 15. Oktober, 19 Uhr, Studio des Museums für Natur und Umwelt, Musterbahn 8, 3. Stock

Brasilien – Land der Widersprüche

Prof. Dr. Martina Neuburger, Universität Hamburg

In Zusammenarbeit mit dem Museum für Natur und Umwelt.

Atelierhaus Clemensstraße

Bis 4. Oktober 2015, Lübeck, Clemensstraße 3

Halbe Stunde: Bilder zur Prostitution

Ausstellung von Tanja Birkner

Prostitution ist eine Realität. Doch Klischees und Mythen erschweren einen vorurteilsfreien Blick auf die Menschen, die sich prostituieren. In der Fotoausstellung *Halbe Stunde* geht es um den Blick hinter die Fassaden.

Öffnungszeiten: Donnerstag bis Sonntag 15. bis 19 Uhr

Deutsch-Italienische Gesellschaft (DIG)

Fr., 2. Oktober, 19 Uhr, Essigfabrik, Kanalstraße 26-28



Capri – eine „große“ kleine Insel

Dr. Almut Mey, Berlin

Eintritt 5 Euro, 3 Euro für Mitglieder

Lübecker Autorenkreis

Do, 8. Oktober, 19 Uhr, Mengstraße 4, Buddenbrookhaus

„Meer ist überall“ – Lyrik und Prosa

Autorenlesung mit *Carmen Winter*, Frankfurt/Oder und *Klaus Rainer Goll*, Lübeck. Im Rahmenprogramm der Ausstellung zu „Thomas Mann und Theodor Storm“.

So., 11. Oktober, 14 Uhr, Radio Offener Kanal Lübeck, 98,8 MHz

ENOS – Spuren des Krieges

Jürgen Haese liest aus seinem Roman und gibt ein Interview.

Natur und Heimat

Sa., 3. Oktober, Fahrgemeinschaften (begrenzte Teilnehmerzahl)



Seeadler und Kraniche

Exkursion am Nachmittag zum Röggeleiner See (Seeadler) und am Abend zum

Schlafplatzflug der Kraniche bei Lehmrade (Rückkehr bei Dunkelheit), Rucksackverpflegung

Anmeldung bis 30.09. bei Karin Saager, Tel. 892205

Mi., 7. Oktober, Treffen: 09.21 Uhr, Linie 5 (ZOB 08.59 Uhr)

Von Eichholz nach Groß Grönau

Halbtagswanderung, ca. 11 km

Kontakt: Friedel Mark, Tel. 7060274

Sa., 10. Oktober, Treffen: 10.45 Uhr ZOB, Bus 5912 um 10.55 Uhr

Ahrensböök – Heidmoor – Kattenberg

Tageswanderung, ca. 18 km, Rucksackverpflegung, Gruppenfahrtschein.

Kontakt: Christa Neubeck, Tel. 495741

(Weitere Meldungen auf Seite 269/70)



mittwochsBILDUNG

Mi, 30. September, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei

Die Verschiebung gesellschaftlicher Werte und die Zukunft des Zusammenlebens

Prof. Dr. Tilman Allert, Soziologe, Frankfurt/M

Dienstagsvortrag

Di, 29. September, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei

Isa Vermehre. Von der Kabarettistin zur Ordensschwester

Dr. Matthias Wegner, Hamburg

Moderation: Frauke Hamann, Bereichsleiterin Kommunikation der ZEIT-Stiftung

Gemeinsam mit dem Willy-Brandt-Haus

Musikschule der Gemeinnützigen

Felicitas Schiffner gewinnt 2. Preis beim Internationalen Wettbewerb für Violine der Kulturstiftung Hohenlohe

Die 17 Jährige Lübecker Geigerin Felicitas Schiffner gewann Ende August beim Internationalen Wettbewerb für Violine der Kulturstiftung Hohenlohe den 2. Preis in der Altersgruppe 2. Sie ist seit 10 Jahren Schülerin der Lübecker Musikschule und lernt dort erfolgreich bei ihrem Geigenlehrer Vladislav Goldfeld. Der erste Preis ging an die Japanerin Honoka Kikukawa und der dritte Preis an Lindsey Jelin Lee, Korea/USA sowie Agafiya Grigoryeva, Russland. Der Wettbewerb fand vom 20 bis 31.8. in Kloster Schöntal unter der künstlerischen Leitung von Prof. Petru Munteanu statt.

Seniorentreff am Sonntagnachmittag

So, 4. Oktober, 15.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal

Waldgesang und Hörnerklang

Das Jahr 2015 steht ganz unter dem Zeichen des Horns. Michael Mull wird verschiedene Hörner vorstellen und es erklingen Originalkompositionen für das Horn u.a. von Michel Corrette, Ludwig van Beethoven und Franz Strauss. Am Flügel begleitet Olga Mull. Preis für Programm, Kaffee, Tee und Kuchen: 5 Euro (Vorverkauf), 6 Euro (Nachmittagskasse).

Karten im Büro der Gemeinnützigen: Telefon: 75454

Geibels 200. Geburtstag

So, 18. Oktober, 16 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei

Begrüßung: Doris Mührenberg, Gemeinnützige, Dr. Birte Lipinski, Buddenbrookhaus

Vorträge:

„klingen mein leben lang“. Poetologische Gedichte Emanuel Geibels

Dr. Renate Werner, Uni Münster

„Ein Stück Seelengeschichte des deutschen Bürgertums“ – Emanuel Geibels Lyrik

Prof. em. Helmut Scheuer, Uni Kassel

Kaffeepause mit Kuchen zu Geibels 200. Geburtstag



Fachgespräch

Renate Werner und Helmut Scheuer diskutieren mit Christian Volkmann (junger Geibeldoktorand und Kurator der Geibelsonderausstellung im Buddenbrookhaus ab 15. November) unter der Gesprächsleitung von Dr. Manfred Eickhölter.

Ende gegen 19 Uhr.

60 Zählkarten bei Hugendubel, im Buddenbrookhaus und im Sekretariat. Weitere Anmeldungen: Telefon: 122 42 40

Beratungsversammlung (Mitgliederversammlung)

Mi, 11. November 2015, 19:00 Uhr, Königstraße 5, Gesellschaftshaus, Großer Saal

TAGESORDNUNG

TOP 1

Genehmigung der Jahresrechnung 2014 und Entlastung der Vorsteherschaft

TOP 2

Genehmigung des Haushaltsvoranschlages 2016

TOP 3

Wahlen Vorsteherschaft

Zum 31. Dezember 2014 läuft die Amtszeit des Vorstehers Claus Peter Lorenzen aus. Die Vorsteherschaft schlägt die Neuwahl von Prof. Karl Klotz in die Vorsteherschaft vor.

TOP 4

Satzungsänderung § 17 „Gültigkeit und Übergangsvorschriften“
Neue Fassung: „Diese Satzung tritt an die Stelle der bisher gültigen Satzung.“

TOP 5

Strategie-Diskussion – Aktueller Stand und Diskussion

TOP 6

Berichte der Einrichtungen / Berichte der Vorsteher

TOP 7

Verschiedenes

Kurzfassungen des Jahresabschlusses 2014 sowie des Haushaltsvoranschlages 2016 werden den Lübeckischen Blättern beigelegt. In ungekürzter Form liegen der Jahresabschluss 2014 und der Haushaltsvoranschlag 2016 ab 11.09.2015 in den Räumen der Buchhaltung zur Einsicht aus. Es wird ein kleiner Imbiss gereicht. Wir freuen uns über die Teilnahme zahlreicher Mitglieder.

Titus Jochen Heldt, Direktor

Als neue Mitglieder begrüßen wir:

Dr. Michael Grosse

Ria Ohmstede

Birgit Siepmann

Clara Deecke

Michael Rieder

Andreas Müller

Björn Kroll

Ricardo H. Siepmann

Karin Rieder

Gründungsviertel, neue Phase: Nutzung und Qualitätssicherung

Hochrangig besetzte Podiumsdiskussion über die bevorstehende Bebauung am 3. September

Burkhard Zarnack

Nach dem Abschluss des Architektenwettbewerbs und der Auswahl geeigneter Fassadenentwürfe durch den Gestaltungsbeirat (GSBR) erfolgt im November eine Messe für die Grundstücksvergabe. Nach Auskunft von Senator Boden haben 300 Bewerber ihr Interesse für die 39 Parzellen bekundet.

Grund genug, noch einmal den Wettbewerb Revue passieren zu lassen, die Art und Weise der Nutzung, die Grundstücksvergabemerkmale und die Qualitätssicherung der geplanten Bebauung.

Auf dem Podium: Uli Hellweg (Stadtplaner, bis März Leiter der IBA Hamburg), Dr. Jürgen Tietz (Architekturkritiker und Journalist), Reiner Nagel (Bundesstiftung Baukultur, Potsdam), Theodor Will (Denkmalpfleger, Köln, München) und Klaus Petersen (Architekt, Lübeck). Als Moderator agierte der ehemalige Bause-nator Volker Zahn,

Übereinstimmend betonten die Teilnehmer der Podiumsdiskussion, dass die Hansestadt mit ihrer langen Planung für das Gründungsviertel alles weitgehend richtig gemacht habe. Dabei erfordere jedoch – so Uli Hellweg – der Status des Kulturerbes, der besondere Charakter der (historischen) Umgebung einen sensiblen Umgang mit dem Erbe. „Das Gedächtnis der Stadt sind die Grundrisse, die Parzellen die Erinnerung“, so fasste er treffend zusammen.

Auch die Auswahl durch das Preisgericht wurde fast übereinstimmend als sehr harmonisch eingestuft. Es könnte alles gut zusammenpassen, und es würde sich lohnen, die Bebauung auf diesem Niveau auszuprobieren, ergänzte Reiner Nagel.

Prinzipielle Bedenken gegen die Art und Weise des Wettbewerbs und seiner Ergebnisse schien es also nicht zu geben. Im Laufe des Abends fokussierten sich aber die Teilnehmer des Podiums – auch das Publikum sekundierte, auf – im wesentlichen – zwei Punkte: Auf die Art und Weise der Nutzung und die Probleme der Qualitätssicherung.

Zwar habe der Fassadenwettbewerb auch über die Nutzung entschieden, zu erkennen z. B. an den großen, ladenscheibenähnlichen Fensteröffnungen mancher Häuser und die Raumhöhe von 4,50 m im Erdgeschoss, aber Uli Hellweg sieht

in diesem Gestaltungsvorschlag noch nicht unbedingt die Aufforderung zu einer „gewerblichen Vorgabe“ – die er für wünschenswert hält und deren Realisierung durchgesetzt werden sollte. Ein lebendiges, durchmisches Stadtviertel sei das Ziel, so betonte nicht nur er immer wieder – kein langweiliger Siedlungsbau solle entstehen.

Vom Publikum (Monika Schedel, Die Grünen, und Manfred Finke, BIRL) wurde auf die Inkonsequenz der Straßenplanung im Gründungsviertel hingewiesen. Das Verschwinden der „Krummen Querstraße“ zugunsten einer Bebauung auf dieser ehemaligen Fläche, sei angesichts der historisch relevanten Parzellenbebauung nicht korrekt. Die Planung habe damit eine Chance vertan. Klaus Petersen verteidigte den Wegfall und verwies auf den Bestandsschutz der vorhandenen Gebäude. Die Korrektur sei besser als der vorherige Verlauf.

Im zweiten Teil stand das Thema Qualitätssicherung im Vordergrund. Zwar mischten sich aus dem Publikum kritische Untertöne in diesen Teil der Diskussion – unzeitgemäße, unmoderne Bebauung (sogar unter Verweis auf die Bauhaus-Tradition), aber Reiner Nagel wies nach, dass der Begriff „modern“ zu definieren und einzulösen sei: „Der Fassadenwettbewerb ist nur eine Krücke auf dem Weg zur Qualität.“ Wenn jemand in 50 Jahren durch das Gründungsviertel ginge, wird er erkennen, dass die Bebauung aus dem Jahre 2018 stammt.

Wie aber soll der hohe qualitative Anspruch für die Bebauung realisiert und durchgesetzt werden?

Das Podium deklinierte verschiedene Möglichkeiten der Qualitätssicherung durch. Wie kann die Stadt ein Zeichen setzen, wie kann sie Orientierungen vorgeben?

Ein Leitbau (das Gabler-Haus) sei schon vorhanden, die Ausführung gebe zu Optimismus Anlass. Uli Hellweg führte aus, dass die Stadt (und die Einwohner) eine „gründerzeitliche Stimmung“ schaffen können; der Begriff des Stadtpioniers könnte Gruppen ansprechen und an diesem Prozess beteiligen: „Vom Gründungsviertel zum Gründerviertel“ formulierte er so gleich werbewirksam und griffig.

Senator Boden ergriff die Gelegenheit, um die Vergabebedingungen für die im November stattfindende Verkaufsmesse noch einmal zu skizzieren. Der künftige Bauherr ist mit seinem gekauften Grundstück an einen Architektenentwurf aus dem Wettbewerb gebunden (Traufhöhe, Materialwahl, Fassadengestaltung und Giebelständigkeit). Er hat jedoch die Wahl, einen eigenen historisch relevanten Entwurf von einem Architekten seiner Wahl beim GSBR einzureichen und prüfen zu lassen. Sollte es für ein und dasselbe Grundstück mehrere Bewerber geben, würde – nach erfolgter Prüfung der Punktezahl – letztlich das Los entscheiden. Eine Mehrfach-erwerbung für mehrere Grundstücke des Areals sei nicht zulässig. Ein Gremium für eine Qualitätssicherung der einzelnen Bauten sei bisher nicht vorgesehen, so der Senator. Alle Interessenten und Bauherren würden eine Gestaltungsfibel erhalten.

Fast unisono, besonders aber vonseiten Uli Hellwegs (vielleicht aufgrund seiner Erfahrungen als IBA in HH-Wilhelmsburg), wurde auf die „Dynamik des Umsetzungsprozesses“ (H.) eines solchen Bauvorhabens hingewiesen. Eine Beratung allein würde nicht reichen, ein Entwicklungsmanager mit starkem politischem Rückhalt für die Qualitätssicherung und Abwicklung sei nötig. Klaus Petersen sekundierte für diejenigen Fälle, die eigene Entwürfe einreichen würden. Dafür sei der GSBR nicht ausreichend.

Allein die Größe des Bauvorhabens und die Tatsache, dass dort spätestens ab 2018 eine Großbaustelle entstehen wird, in der viele einzelne Bauvorhaben z.T. gleichzeitig errichtet werden sollen, dürfte auf große organisatorische Probleme, zumal in der umgebenden Altstadt, stoßen. Auch deshalb sei ein Baustellenmanager vor Ort notwendig.

Fazit: Ein sehr aufschlussreicher und vielschichtig problemorientierter Abend, auf dem Erkenntnisse von Fachleuten ausbreitet wurden, die im Moment in der Mitte der Diskussion in Sachen Altstadt-parzellenbebauung stehen. Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass Stadt und Politik in der letzten Zeit häufiger die bereits genehmigten Entwürfe und Ratschläge des Gestaltungsbeirates (Wehdehof) sehr großzügig auslegten und damit letztlich

die Arbeit des GSBK selbst untergraben, ist die Mahnung, für eine stringente Qualitätssicherung im Gründungsquartier zu sorgen, sehr deutlich und nicht zu überhören – damit dieses Bauvorhaben, das bis-

her so erfolgreich begonnen wurde – auch entsprechend zu Ende gebracht und nicht durch Partikularinteressen verwässert wird. Das Schlimmste, was diesem Bauvorhaben blühen kann, sind gegenüber

dem historischen Umfeld gleichgültige und unmotivierte Renditejäger als Bauherren und der absolute GaU, wenn es zwischen die Fronten der Bürgerschaft gerät.

Der Strandbahnhof: Zum Ersten, zum Zweiten und zum Dritten!

Der Bahnhof „Lübeck-Travemünde Strand“ soll versteigert werden

Thomas-Markus Leber

Die Deutsche Bahn AG (DB) will sich von ihrem Bahnhof „Lübeck-Travemünde Strand“ trennen. Am 9. Oktober soll das seit 1991 unter Denkmalschutz stehende Jugendstil-Gebäude aus dem Jahre 1912 versteigert werden. Für die Bahn ist die Auktion die logische Konsequenz einer nüchternen betriebswirtschaftlichen Analyse. Für die Menschen in Travemünde geht es jedoch um mehr.

Die Hintergründe

Seit 1912 bildet das Stahlfachwerkgebäude den Endpunkt der Eisenbahnlinie von Lübeck nach Travemünde. Der Entwurf stammt von Fritz Klingholz.

Der Gebäudekomplex umfasst eine Empfangshalle, ausgeführt als Stahlskelettbau mit Satteldach, dreieckigem Giebel und Lünette, querstehend zu den Gleisen, mit angesetzten Gebäudeteilen an den Längsseiten.

Reizvoll sind die vielen Jugendstilelemente, die große Glasmalerei „Atlas mit Weltkugel geschultert“ auf einem der Rundbogenfenster, die Deckenmalereien, eine kleine Empore sowie ein Uhrenturm mit historischer Zugabfahrts-Anzeige und zwei Uhren.

Große Teile des Bahnhofsgebäudes wurden 2006 bzw. 2010/11 aufwendig saniert. Die Kosten in Höhe von 2,3 Millionen Euro trugen neben der Deutsche Bahn AG der Bund, die Hansestadt Lübeck, das Land Schleswig-Holstein, die Possehl-Stiftung und der Gemeinnützige Verein zu Travemünde.

Aktuell präsentiert sich der Bahnhof in einem mehr als bedauernswerten Zustand. Die Dachterrasse mit Lichtkuppel ist undicht. Durch eintretendes Regenwasser sind bereits Feuchtigkeitsschäden mit Schimmelbildung entstanden. Schimmel gibt es auch im Bereich der Toiletten. Die Bausubstanz zerfällt. Nahezu alle Mieter sind inzwischen ausgezogen. Tauben übernehmen zunehmend das Regiment.

Das sind die Fakten. Für die Menschen in Travemünde geht es auch um diese Fakten, aber nicht nur. Das Thema Strandbahnhof hat auch eine große emotionale Komponente.

Es geht um mehr

Bahnhöfe üben auf viele Menschen einen speziellen Reiz aus: Atemberaubende Weite, Würde, Stattlichkeit verschmelzen mit der Aussicht auf Abenteuer und aufregende, ferne Ziele. Bahnhöfe bilden die Bühne für Abfahrten und Ankünfte, ein Mikrokosmos der Gesellschaft. Sehnsüchte, Dramen und viele Abschiedsszenen haben sich abge-

spielt. Der Bahnhof „Lübeck-Travemünde Strand“ kann darüber hinaus mit einem weiteren Reiz aufwarten: 300 Meter vom Strand entfernt gelegen, bildete er das Tor zum Meer, zum Glück. Man tritt vor die große Bahnhofshalle und befindet sich in einer anderen Welt. Das setzt Emotionen frei.


Ebenso einzigartig ist der Blick vom Strand auf den Bahnhof. Eine besondere Anzeige am Uhrenturm verrät den Badenden, wann der nächste Zug nach Lübeck abfährt. Unzählige Erlebnisse, Emotionen und Erinne-

rungen sind also mit dem alten Bahnhof verbunden.

Umso schwieriger ist es für die Menschen in Travemünde zu verstehen, warum es zugelassen wurde, dass der Strandbahnhof innerhalb von wenigen Jahren so verkommen konnte. Auf der letzten Ortsratssitzung wurde viel Unmut zu diesem Thema geäußert. Für das sanierungsbedürftige Gebäude muss eine Lösung gefunden werden.

Die wichtigsten Akteure

Die Deutsche Bahn AG hat ihre Entscheidung bereits getroffen: Sie möchte sich schnellstmöglich von der Immobilie



Sauft Medizin für schöne Zähne

DR. WECKWERTH & PARTNER

Mo. - Fr. 7:00 bis 20:00 · Sa. 7:00 bis 13:00
ganzjährig geöffnet

St. Hubertus 4 · 23627 Groß Grönau
Tel. 04509 / 1558 · www.dr-weckwerth.de



trennen. Der alte Bahnhof erscheint ihr in vielerlei Hinsicht nicht interessant genug. Trennen will sie sich dabei nicht nur vom Bahnhofsgebäude selbst, sondern auch vom stillgelegten und inzwischen verwilderten Bahnsteig Gleis 2/3.

Die Hansestadt Lübeck hätte von ihrem Vorkaufsrecht Gebrauch machen können. Aus naheliegenden Gründen zeigte sich die Stadt stets zurückhaltend. Noch im Hauptausschuss am 7. September dementierte Bürgermeister Bernd Saxe entsprechende Kaufabsichten. „Es macht keinen Sinn, ein Gebäude für 900.000 Euro zu kaufen, um es dann leer stehen zu lassen“, sagte er. Die Situation wäre allerdings anders zu bewerten, wenn ein wirtschaftlich tragfähiges Gesamtkonzept vorliegen würde, das den Betrieb über entsprechende Mieteinnahmen sichert. Dann wäre zu überlegen, ob eine ‚städtische Tochter‘ sich der Sache annehmen kann.

Diese Aufgabe könnte dem Koordinierungsbüro Wirtschaft Lübeck (KWL) zufallen, dessen Aufgabe es ist, Gewerbeimmobilien zu entwickeln und zu vermarkten. Die städtische Gesellschaft prüft aktuell ein entsprechendes Engagement. Viel Zeit verbleibt ihr dafür allerdings nicht. Die Deutsche Bahn AG forciert weiter das Tempo und möchte sich nun, nachdem die Stadt nicht von ihrem Vorkaufsrecht Gebrauch gemacht hat, im Rahmen einer freiwilligen Versteigerung von ihrer Immobilie trennen. Die Auktion ist auf den 9. Oktober terminiert. Das Mindestgebot beträgt 670.000 Euro zzgl. Auktions-Courtage auf den Zuschlagspreis sowie 6,5 % Grunderwerbssteuer.

Die KWL muss schnellstmöglich herausfinden, ob es gelingen kann, ein wirtschaftlich tragfähiges Gesamtkonzept zu entwickeln. Minimum sei eine „schwarze Null“, sagte KWL Geschäftsführer Dirk Gerdes auf der Ortsratssitzung. Erst wenn dies geklärt sei, könne überlegt werden,

ob und gegebenenfalls bis zu welcher Höhe Gebote abgegeben werden können.

Die Herausforderung

Schon der Zeitdruck ist eine ziemliche Herausforderung, wie Gerdes zugibt, aber nicht die einzige.

Die Immobilie weist ein schlechtes Verhältnis von Brutto- zu Nettonutzflächen auf. Kopfzerbrechen bereitet Gerdes insbesondere die riesige Bahnhofshalle.

Darüber hinaus kann Gerdes die Sanierungskosten noch nicht genau beziffern. Er geht von einem siebenstelligen Betrag aus. Experten erstellen aktuell ein Gutachten über den Bauzustand, das Anhaltspunkte zum Sanierungsaufwand liefern soll. Dirk Gerdes benötigt ein Konzept, das das Gebäude nicht nur einmalig instandsetzt, sondern zeigt, wie es dauerhaft erhalten werden kann. Hierfür bräuchte er eigentlich Zeit. Und genau die hat er nicht.

Die LTM und der Kurbetrieb als mögliche Mieter

Die größte Herausforderung sieht Gerdes darin, ein tragfähiges Nutzungskonzept zu erstellen.

Erfreulich sei, dass die LTM nun doch einen Verbleib im Strandbahnhof in Erwägung zieht. Erfreulich auch, dass mit den Kurbetrieben Travemünde eine weitere kommunale Einrichtung Interesse an einem Mietverhältnis signalisiert hat. Die LTM würde mit dem „Wellcome-Center“ gerne in den vorderen Bereich des Bahnhofs vorrücken, um präsenter und damit attraktiver zu sein.

Gerdes muss nun weitere Nutzer gewinnen, Einzelhändler vielleicht, aber auch gastronomische Betriebe. Ideen gibt es viele. Eine Markthalle wurde diskutiert, eine Kulturhalle, eine Show-Küche.

Ein Living Museum als weitere Option

Prof. Dr. Constanze Schulze von der Hochschule im Sozialen in Ottersberg schlug der KWL kürzlich eine Nutzung als Living Museum vor.

Ein Living Museum verbindet Elemente eines klassischen Kunstmuseums mit Elementen einer therapeutischen Einrichtung. So können psychisch labile, aber auch ältere Menschen über die klassischen Medien der bildenden Kunst (Malerei, plastisch-skulpturale Gestaltung und Fotografie) unter therapeutischer Begleitung kreative Fähigkeiten entwickeln und ihre sinnliche Wahrnehmung verfeinern.

Das Konzept versteht sich als Ergänzung zur stationären sowie ambulanten Behandlung und Betreuung. Krankenkassen stehen derartigen Einrichtungen aufgeschlossen gegenüber.

Ein Living Museum kann als „belebtes Kunst-Museum“ von der Öffentlichkeit bei freiem Eintritt besichtigt werden.

Die Perspektiven

Die KWL ist ernsthaft an der Immobilie interessiert, so viel wurde deutlich. Ob sie aber im Rahmen der Auktion auch tatsächlich ein Gebot abgeben wird, ließ Gerdes offen. „Wir müssen abwarten und auf das Versteigerungsverfahren vertrauen“, sagte er vor dem Ortsrat. Vorher muss er den Nachweis erbringen, dass die Immobilie dauerhaft wirtschaftlich tragfähig betrieben werden kann. Ein Businessplan soll die Gesellschafter überzeugen. Ohne entsprechende Gremienbeschlüsse kann die KWL kein Gebot abgeben. Gerdes zeigte sich zuversichtlich, dass dies noch gelingen wird.

Auch weitere Wettbewerber könnten auftreten. Erst kürzlich nahm ein in der Region bekannter Privatier, Kaufmann, Galerist und Verleger die Gebäude in Augenschein und brachte eine Kunsthalle in die Diskussion ein. Ob auch andere Wettbewerber einsteigen werden, wird sich zeigen. Alle Immobilienentwickler stehen vor den gleichen Herausforderungen wie die KWL und müssen entsprechende Lösungen finden. Standardkonzepte, die einseitig auf die Ansiedlung ausschließlich von Einzelhandel und ggf. auch von Wohnen setzen, scheiden aus.

Der Strandbahnhof ist etwas Besonderes und er ist anders. Und das stimmt Gerdes zuversichtlich, die Geschichte noch zu einem guten Ende führen zu können. „Aber wer weiß“, sagte er noch, „vielleicht geht die Sache auch ab wie eine Rakete“.

Es wird also spannend, wenn Auktionator Matthias Knake am 9. Oktober 2015 ab 14.00 Uhr die Aktionssache Nr. 23, Bahnhofsgebäude „Lübeck-Travemünde Strand“ in Berlin aufrufen wird.

30. Schleswig-Holstein Musik Festival erreicht neue Besucherrekorde

Peter Tschaikowsky, Martin Grubinger und ein Lübeck-Wochenende im Mittelpunkt

Wolfgang Pardey

Im zweiten Jahr der Ära Christian Kuhnt blieb das Festival auf der Erfolgsspur. Wieder ging das pluralistische Konzept des Intendanten auf – attraktive Programme im ganzen Land an 60 Orten, in großen Sälen, Kirchen, Scheunen und Herrenhäusern, Offenheit für unkonventionelle Ideen. Rund 154.000 Besucher sorgten für Festivalstimmung bei 176 Konzerten, eine Platzauslastung von 88 Prozent. Der Schwerpunkt Tschaikowsky akzentuierte wiederum, nach Mendelssohn im letzten Jahre, einen Komponisten, dessen Werk nur partiell bekannt ist und in der Wertung erheblich schwankt. Lübeck gewann ein eigenes Festivalwochenende mit 11 Veranstaltungen, hinzu kamen 15 weitere Konzerte. Im August verdünnte sich das Angebot jedoch spürbar, zumal Gastspiele internationaler Orchester, die ein Festival prägen und natürlich teuer sind, ganz rar blieben. Zum Vergleich: Das Berliner Musikfest präsentierte 2015 neun Spitzenorchester. In Lübeck dominierte das während der Saison ohnehin aktive NDR-Sinfonieorchester. Überhaupt spielten die Großereignisse häufig anderenorts, gleichwohl in untauglichen Riesenhallen. Organisatoren wie Publikum hatten viele kurzfristige Absagen zu verkraften, darunter Weltklassesolisten wie Martha Argerich, Lang Lang, Midori und Eckart Runge.

Vorspiel mit Al Jarreau, Symposium und Ausstellungen

„Es geht wieder los“, rief Intendant Christian Kuhnt am 7. Juli in die vollbesetzte MuK. Doch das galt nicht dem Eröffnungskonzert, sondern Al Jarreau und Band vier Tage vor dem eigentlichen Start. Der Vokalakrobat im vorgerückten Alter von 75, sangestechnisch ein Methusalem, flanierte zwischen Jazz, Pop und Crossover und begeisterte sein Publikum mit raffinierten Vokalisen plus Scat-Stilistik. Er hauchte Einzeltöne, wendete die Klangfarben hin und her, spielte mit der Rhythmik, führte die Stimme wie ein Instrument und plauderte über alte Zeiten, etwa im Hamburger „Onkel Pö“. Natürlich war der Tribut an das Alter spürbar,

doch überhörte man das gerne. Nicht jedoch die grell übersteuerte Tontechnik, die viele Feinheiten eliminierte.

Wieder fundierte einleitend ein hochkarätiges musikwissenschaftliches Symposium den Komponistenschwerpunkt. Um „Grenzenlos? Tschaikowsky in Deutschland“ ging es am 11. Juli im Behnhaus, um problematische Rezeption und Pauschalurteile (darunter: „europäisierter Salonrusse“; „Musik, die man stinken hört“ [Hanslick]). Deutschland hat der Komponist oft besucht, darunter 1888 Lübeck für eine knappe Woche („... eine sehr nette Stadt“), wo er sich inkognito auf ein Hamburger Gastspiel vorbereitete. Brahms schätzte er als Person,



Al Jarreau (Foto: Rocky Schenck)

auch bei gemeinsamen Zechgelagen, doch lehnte er dessen Musik grundsätzlich ab. Wolfgang Sandberger leitete besonnen das Symposium, in dem Inga Mai Groot (Fribourg) Tschaikowskys Deutschland-Erfahrungen auf andere europäische Länder projizierte, Wolfgang Rathert (München) die Mozart-Begeisterung des Russen tieferschürfend beleuchtete, der zudem Schumann als „markantesten Vertreter der Musik unserer Zeit“ und dessen Konstrukt einer „poetischen Idee“ bewunderte, die Instrumentation jedoch ablehnte, wie Christoph Flamm (Lübeck) ausführte. Stefan Keym (Leipzig) ging der Frage nach, wie sich Tschaikowskys Sinfonik mit der deutschen Gattungstradition verträgt,

Dorothea Redepenning (Heidelberg) der zwiespältigen Rezeption. Und Kai Marius Schabram (Weimar) nahm sich den meinungsstarken Wiener Kritiker Eduard Hanslick vor.

Eine Ausstellung im Brahms-Institut exponierte „Kontrapunkte – Tschaikowsky und Brahms“. Originalmanuskripte, Konzertdokumente, Büsten und Fotografien spiegelten das Verhältnis beider Komponisten wie auch Tschaikowskys Deutschland-Reisen. Den Eröffnungsvortrag „„Einer der Unseren“? – Tschaikowsky und Deutschland“ hielt Thomas Kohlhasse (Tübingen/Köln), der aus seiner Bewunderung keinen Hehl machte und eine Tour d’horizon zwischen Legenden, russischem Stilbewusstsein und germanozentrischer Kritik unternahm. Doch Theorie allein war nicht genug – Mitglieder der Musikhochschule brachten ein nuanzenreiches Programm, darunter selten gehörte Lieder.

Die Stadtbibliothek zeigte eine von Arndt Schnoor kuratierte Schau über den in Lübeck geborenen Heinrich Stiehl, Tschaikowskys Orgellehrer, der aus einer alten Musikerfamilie stammte. Der Vater Johann Diedrich war Jakobiorganist, der Bruder Carl Hofkapellmeister in Eutin und später Leiter der Musikabteilung der Lübecker Stadtbibliothek, wo er die Musik- und Theatergeschichte erforschte sowie die Buxtehudeforschung beflügelte.

Das Eröffnungskonzert

Tschaikowskys Musik war eingangs am 12. Juli nicht zu hören, wohl aber umkreiste Thomas Hengelbrock mit dem NDR-Sinfonieorchester dessen Sphäre, indem er Mozart auf das Programm setzte, den der Russe bewunderte, und den großen Antipoden Brahms. Sehen konnte man Tschaikowsky allerdings, als Pappkameraden in gelben Gummistiefeln. Ein Schnappschuss von der Ankunft 1888 am Lübeck-Büchener Bahnhof nebenan, wie Intendant Christian Kuhnt augenzwinkernd versicherte. Straff und aufbrausend stürzten sich Hengelbrock und das Orchester in Mozarts „Tito“-Ouvertüre. Immer mehr befreundet sich das Orchester unter dem Einfluss des Dirigenten mit der

historisierenden Musizierpraxis. So waren alte Trompeten zu vernehmen und die Streicherstilistik entsprechend angepasst.

Wunderbar sensibel im Anschlag spielte Piotr Anderszewski Mozarts depressiv gefärbtes Klavierkonzert c-Moll KV 491, das Hengelbrock bruchlos anschloss, nachdem zuvor schon der Pianist eine Art Continuo beige-steuert hatte. Romantisch versonnen gestaltete er die düster spannungsvolle Melodik, das perlende Klavierlaufwerk, hauchte geradezu eine melancholische Klangrede, die nur manchmal lakonisch aufschäumte. Mit dem Orchester und vor allem den Bläsersolisten entwickelte sich ein hochkultiviertes Kammermusikspiel. Brahms' 2. Sinfonie schwang kraftvoll, blitzte und funkelte, als wollte Hengelbrock eine Parallele zu Tschaikowsky ziehen. Doch spiegelte die Stimmstruktur, das Brahms ein anderes Kaliber ist. Dirigent und Orchester spürten intensiv den thematischen Verästelungen wie auch den Temporückungen nach.

Dreimal Klavierissimo mit Orchester

Zwar hatte Martha Argerich abgesagt, doch blieb Lübeck im ersten Teil des Festivals der Klavierschwerpunkt in der MuK erhalten. Im Konzert mit dem SHMF-Orchester spielte am 17. Juli Jan Lisiecki, Bernstein-Preisträger 2013, Chopins Andante spinato et Grande Polonaise brillante op. 22, versonnen schweifende Arabesquen und stürmische Klavier-Vituität. Dann gab er dem 2. Konzert f-Moll



Krzysztof Urbanski

(Foto: Joanna Urbanska)



London philharmonic orchestra

(Foto: Patrick Harrison)

elegantes wie auch nächtlich verschattetes Flair, beredt in der Konzentration ganz auf den musikalischen Gehalt. Das Festivalorchester, von Leonard Bernstein begründet und 1987/88 zu Weltruhm geführt, vereinte wieder 125 Mitglieder aus allen Kontinenten, die Probespiele in 30 Städten bestanden hatten und bewiesen, wie die universelle Sprache der Musik verbindend wirken kann. Krzysztof Urbanski dirigierte Strawinskys extrem schwieriges „Le sacre du printemps“ – kraftvoll, expressiv, tänzerisch. Die Farbraffinessen leuchteten, die vertrackte Rhythmik schoss zwingend vorüber. Zwar hätten nervöse Unruhe und Abgründigkeit der Musik noch schärfer ausgelotet werden können, dennoch faszinierte die Leistung des jungen Ensembles. In einer erfrischend unkonventionellen Gesprächsrunde auf der Bühne erhielt Urbanski den Bernstein-Preis 2015, in Anwesenheit der Töchter des Namensgebers, die Döntjes von ihrem legendären Vater beisteuerten.

Als einziges Spitzenorchester aus dem Ausland kam in diesem Jahr das London Philharmonic nach Lübeck. Der dunkle, warme, ganz eigenständig abgestimmte Klang setzte am 19. Juli einen wichtigen Kontrapunkt im Festival, weswegen man bedauerte, dass im rein russischen Programm hochwertige Orchesterliteratur fehlte. Glinkas „Valse-Fantasie“ ist ein Leichtgewicht, und Rachmanninoffs 1. Sinfonie kommt mit larmoyantem Überwältigungssound daher. Der junge Vladimir Jurowski, mit klarer Schlagtechnik am Pult, gab der Musik eine frische, expressive Politur. Daniil Trifonov zählte als lyrischer Solist Tschaikowskys 1. Klavierkonzert, bis schließlich die milde

Stimmung doch couragierter Ausgelassenheit wich.

Das 2. Konzert gilt Kennern als das schönere, interessantere. Zumal wenn mit Elisabeth Leonskaja eine Grand Dame des Klaviers den musikalischen Gedanken Tiefe verleiht. Sie lud zudem am 31. Juli die ausufernde Struktur pianistisch farbenprächtig auf, ließ den extrem schwierigen Solopart in stürmischer Intensität vorüberausen und verströmte im Mittelsatz innige Poesie; zusammen mit den exzellenten Konzertmeistern Friederike Starkloff (Violine) und Christoph Marks (Violoncello) der jung besetzten NDR-Radiophilharmonie Hannover, die intensiv bei der Sache war. Wunderbar Leonskajas glitzernde Rachmaninow-Zugabe.

Der 22-jährige Ilyich Rivas am Pult sorgte für eine aufwallende Sicht auf Tschaikowsky 6. Sinfonie „Pathetique“ und malte das schwarze Werk zunächst breit aus, um dann umso heftiger zur Attacke zu blasen. Im pointierten Zugriff trieb er dem Stück die tiefende Larmoyanz aus, die gelegentlich alles überwuchert. Man hörte Emotionen, die unverstellt wirkten, denen allerdings manchmal noch Vielschichtigkeit fehlte – die Talentprobe eines Dirigenten, der in der ersten Liga spielen wird.

Der Solitär: Maurizio Pollini

Ein einziges Konzert gab der legendäre Pianist beim Festival, und das in Lübecks MuK. Der Italiener, dem Dirigenten Claudio Abbado und dem Komponisten Luigi Nono künstlerisch eng verbunden, ist über die Jahrzehnte vom Virtuosen zum musikalischen Grübler gereift, der keine Konzessionen macht; auch nicht in der

Werkfolge. Er kombinierte am 4. August Beethoven mit Schönberg und spürte ganz dem Wesen der Musik nach. So entfaltete Pollini gleichsam den Kompositionsprozess zu Beginn der Beethoven-Sonate d-Moll op.31/2, klug und nachsinnend, mit gedehnten Fermaten und rezitativischen Erzählungen, um dann das Laufwerk in Klangwolken aufwirbeln zu lassen. Wunderbar der Feinsinn bei Arpeggien, bei der Melodik im langsamen Satz. Schönbergs Zyklen von 1908/11 folgen einer freien Satztechnik, sind verschleiert stark der Tradition verbunden und nicht zwölftönig. Op. 11 tauchte Pollini in glühend expressionistisches Licht, spannte die Struktur bis zum Zerreißen, während die Miniaturen op. 19 ganz von der sensiblen Geste, der hochgradig verinnerlichten Emotion erfüllt waren – ahnungsvolle Farbvaleurs von Einzelintervallen, Akkorden und Melodiefragmenten. Wieder Beethoven, die Sonate Fis-Dur op.78 mit idyllischer Kantabilität und lockerem Laufwerk voller Überraschungen, schließlich die „Appassionata“ op. 57. Pollini durchstürmte abseits aller Gefälligkeiten die Sonate, exponierte Härten, Gefährdungen und Konflikte dialektisch gegen innige Melodiepoesie, geriet im pianistisch blitzenden Finale in einen manischen Taumel. Ovationen im Stehen für die singuläre Klavierkunst.

David Hopes Lübeck-Festival „Familienstücke“

„Mein Lübeck“ nannte David Hope das Wochenende am 24., 25. und 26. Juli, an dem er die ganze Stadt musikalisch zum Schwingen brachte, die schönen Säle und



Klaus Maria Brandauer
(Foto: Christof Mattes)

Kirchen. Seit dem ersten Besuch 1987 hat ihn die „backsteinrot getönte Königin der Hanse in ihren Bann gezogen“. Und vier Jahre studierte er dann an der Hochschule bei Zakhar Bron. „Familienstücke“ hieß der thematische Rahmen, wie Hopes

Buch über die Spurensuche bei seiner deutsch-jüdischen Familie. Überdies ganz allgemein zu verstehen als Brennspeigel menschlicher Beziehungen und Traditionen. Da las Klaus Maria Brandauer in der MuK-Rotunde suggestiv Texte von Klaus Mann, Obsessionen einer Münchener Familie, umkreiste Katja Riemann im Hansemuseum Tschaikowskys Aufenthalt in Lübeck als Kompilation mit Thomas Manns „Tonio Kröger“; die ganze Palette psychischer Bedrängungen, Einsamkeit und Versagensängste. Daniel Hope war bei allen einstündigen Veranstaltungen dabei, als Violinist und Kammermusiker, Rezitator, Zeremonienmeister – ein enormer Einsatz. Mit Sebastian Knauer (Klavier) eröffnete er im Audienzsaal die Session, Brahms und Tschaikowsky in Musik und Lesung als Reflexion einer verqueren Beziehung.

Musik beider Komponisten war auch im Nachtkonzert der Hochschule zu erleben, ein herausragendes Erlebnis. In gleicher Liga rangierte Kristian Bezuiden-



Sophie Heinrich (Foto: Gunnar Geller)

houts stimmungsvolles Cembalo-Rezital auf der Behnhausdiele, in der Reformierten Kirche das Schumann-Konzert mit den famosen Streichern Benny und Eric Kim, mit Jacques Ammon, die Claras Kammermusik, vor allem das Trio g-Moll, ins rechte Licht stellten. Vokalmusik des Leipziger „Ensemble Nobiles“ aus Renaissance und Moderne erfüllte den Dom, darunter besonders schön Poulencs Assisi-Reizklänge. Noch abgründiger strahlte in der nächtlichen Propsteikirche Messiaens „Quatuor pour la fin du temps“ mit der Klarinette von Patrick Messina, den Streichern, Sophie Heinrich, Eric Kim und Jacques Ammon (Klavier) – im vollbesetzten Sakralbau ein fesselnder Höhepunkt. Für Kinder war Saint-Saëns „Karneval der Tiere“ mit der schrill ausgesteuerten Hella von Sinnen dabei, und wild ging es auch im Saal der Gemeinnützigen zu, beim Flamenco-Finale, das sich etwas hinzog. Die Organisation des Lübeck-Wochenendes hakte hier und da, weil Probenzeiten zu kurz bemessen waren und das Publi-

kum dann überlang im Foyer oder auf der Straße ausharren musste. Doch insgesamt wurde David Hopes Festival im Festival begeistert aufgenommen – Impuls für eine Fortschreibung im nächsten Jahr unter dem Motto „Mein Lübeck“. Denn ein unabhängiges Musikfest war vor Jahrzehnten ohnehin geplant gewesen, bevor Justus Frantz' SHMF alles überrollte.

Schlagzeugwucht und weibliche Streicherkultur in der MuK

Martin Grubinger brachte die Halle am 8. August zum Krachen. Der Porträtkünstler des Festivals entwickelte auf 23 verschiedenen Schlagzeugen eine athletische Wucht, Präsenz und Farbbrillanz, die überwältigend einschlug. Virtuosität und dynamischer Reichtum, Klangkaskaden durchrüttelten das Publikum – Grubinger wirbelte umher, entfaltete einen tosenden Hexenkessel. Bruno Hartl, Solopauker der Wiener Philharmoniker, hatte ihm ein Konzert auf den Leib geschrieben mit der Marimba im Fokus und Themen, die dem ganzen Perkussionsarsenal zugeordnet sind. Ein Puzzlespiel mit artistischen Kadenzten und lyrischen Einsprengseln. Hartl hat das Rad nicht neu erfunden, sondern bewegt sich in expressionistischer Stilistik, in der das Orchester einen Wettkampf mit dem Solisten ausficht. Atemberaubend wirkte Grubingers Pipedrum-Zugabe mit so rapide aufliegenden Rhythmen, das sie akustisch, nicht jedoch visuell wahrnehmbar blieben. Das SHMF-Orchester unter dem kultivierten Dirigenten Manfred Honeck nahm das Match mit dem Extremsolisten konditionsstark an und bot überdies die 5. Sinfonie Tschaikowskys, klug in den Effekten und durchlüftet. Die



Martin Grubinger (Foto: Felix Broede)

Bläsersoli und der samtige Streichersound entfalteteten sich famos.

Manchmal ist die Nachspeise das Beste. Patricia Kopatchinskaja und Sol Gabetta zauberten am 19. August Kodálys Duo op. 7 für Violine und Violoncello mit gepfeffelter Rasanz und wunderba-



Patricia Kopatchinskaja
(Foto: Marco Gorggreve)

rer Klangkultur herbei, einfach atemberaubend. Bei Mark-Antony Turnages atmosphärischem „Dialogue“, einem Auftragswerk von SHMF und Gstaad Festival, konnte sich besonders die leidenschaftliche Violinistin durchsetzen, in Jazzrhythmen, betörenden Schleifen und silbrigen Elegien, während es die versonnene Cellistin schwer hatte, sich bei Melodiegespinsten gegenüber dem massiven Orchester zu behaupten. Saint-Saëns „La muse et le poète“ machte es den Solistinnen leichter, zumal das begleitende Gstaad-Orchester die Klangbalance hielt – elegische Emotionen und virtuoser Überschwang. Neben Rimsky-Korssakoffs folkloristisch schmetterndem Capriccio espagnol brachten die Ferienmusiker aus dem Dorf im Berner Oberland Tschaikowskys abendfüllende Ballettmusik „Schwanensee“ in der einer breit ausgemalten Version des Dirigenten Kristjan Järvi, der die Ohrwürmer herauskitzelte und sich mit Luftsprüngen ranschniss an Orchester und Publikum.

Traumhaft schön ließ Arabella Steinbacher am 22. August die Stradivari singen, warm in der Tiefe, kostbar funkelnd in der Mittellage und der samtigen Höhe. Prokofieffs 2. Konzert tauchte sie in eine fein abgestimmte Sphäre aus rhapsodisch

schmachtendem Serenadenton und kapriziöser Lyrik, um dann mit stupender Virtuosität das wilde Tongestrüpp artistisch zu präsentieren. Rasant feuerte die Violinistin im Finale das spanisch aufstiebende Feuerwerk an, raffiniert in der Tongebung und kostbar in kapriziöser Lyrik. Ein Höhepunkt des Festivals. Juraj Valcuha gehört zu den jungen Dirigenten, die sich jetzt in der Spitzengruppe etablieren. Mit dem NDR Sinfonieorchester begleitete der Slowake die Solistin feinfühlig und legte Tschaikowskys Fantasie-Ouvertüre „Romeo und Julia“ straff und impulsiv hin. Strauss' „Don Juan“ floss spannungsgesättigt vorüber, blieb dabei kultiviert in der instrumentalen Abstimmung und stromlinienförmig, während Valcuha mit Ravels „La valse“ einen rauschhaft zerstörerischen Taumel beschwor, dessen Charme und Klangraffinesse beeindruckte.

Die breite Skala der Musikwochen

Neben den hochkarätigen Meisterkursen in der Hochschule fanden wieder die locker gestrickten Musikfeste auf dem Land viel Anklang, die Alt und Jung anzogen. Attraktiv wirkten im Flächenfestival die Konzerte in Herrenhäusern und Scheunen. Etwa im Kuhhaus von Gut Altenhof, wo die „14 Berliner Flötisten“ mit Andreas Blau von den Philharmonikern als Konzertmeister am 25. August das Instrumentenarsenal vom Piccolo bis zur Subkontrabassflöte blitzen, glitzern und grüdeln ließen, bei Siegfried Matthus „Des Meeres und der Flöten Wellen“ und Arrangements wie Tschaikowskys „Nussknacker-Suite“.

Crossover gehörte zum Angebot, diesmal mit den Swingle Singers in Lübecks

MuK. Dubaduba-dubriaaah-dada: Rein vokal auf Singilsilben und mit jazzigem Feeling mischten sie Ende der 1960er Jahre die verkrustete Barockszene auf, Bachs Instrumentalwerke in genial neuem Kleid, aber in Originalnotation. Hochvirtuos stürmte die französische Gruppe um Ward Swingle später auch durch andere Musikepochen, getragen von einem faszinierten Publikum. Intendant Christian Kuhnt entdeckte, dass die Gruppe noch existiert, nun als englische Formation ohne den verstorbenen Gründer. Das Gastspiel am 28. Juli verlief indes enttäuschend. Offenbar ist die Gruppe auf der Suche nach einer neuen Linie mit wenig Barock und reichlich Rockpop, allzu viel kam aus der Technikkiste, etwa Schlagzeug und Bass. Und die vokalen Leistungen erreichten nicht die alte Höhe. Erfrischend dagegen die Moderation mit hintergründigem englischen Witz.

Ein anderes Genre im Kolosseum – Filmmusik. Für das wegen Krankheit entfallende CelloCinema-Projekt war schnell Ersatz gefunden. Der profilierte Stummfilm pianist Stephan Graf von Bothmer, Familienstammsitz bei Klütz, spielte am 28. August live und klangmassiv zu vier der besten Kurzfilme des legendären Komiker-Duos Stan Laurel und Oliver Hardy alias Stan & Olli, denen nichts Menschliches fremd bleibt. Einleitend erinnerte er in einer Kostprobe an Murnaus teilweise in Lübeck gedrehten Streifen „Nosferatu“, was der Öffentlichkeit wenig bewusst ist. Von Bothmer, ursprünglich klassisch ausgebildeter Musiker, schöpfte aus einem regen Phantasiefundus, moderierte den nach alten Kinomustern ablaufenden Abend und sorgte für Heiterkeit in der hansestädtischen Festival-Dernière.



Juraj Valcuha

(Foto: vermont classics)

„Jüdische Geschäfte sind hier nicht mehr vorhanden.“

Albrecht Schreiber, der Autor des neuen Buches, ist vielfach ausgewiesen als Kenner der jüdischen Geschichte Lübecks. Für sein neues Buch hat er viel Material gesammelt und gesichtet, vorzugsweise hat er Lübecker Zeitungen ausgewertet. Er zeigt die jüdisch-lübeckische Erfolgsgeschichte auf, vor allem die der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. In besonderer Weise dokumentiert Albrecht die Firmenanzeigen. Der Leser erhält ein anschauliches Bild vom jüdischen Leben in Lübeck. Geworben wird u. a. für Promenaden-Hüte, Kuhschweifhaare, Altertümer.

Das 3. Reich zerstört diese wirtschaftliche Stellung. Boykott, Flucht, Verbot, Beschlagnahme waren die Methoden der Nazis. Der Historiker Götz Aly hat in seinem fundamentalen Buch („Hitlers Volksstaat“) den Nachweis geführt, dass die Nazis einen gigantischen Volkskrieg gegen die Juden durchgeführt haben. Alle Maßnahmen der Nazis werden mit „jüdischen Frechheiten“ begründet. Der Staat übt erheblichen Druck auf die Juden aus. Es heißt z. B.: „Wer mit den Juden handelt, der will, dass seine Kinder hungern.“ Mit den Gewinnen finanzierte Hitler „seinen“ Krieg. Der Staat war nach Aly eine „Raubmaschine ohne Beispiel“. Schon am 7. September 1939 stellte der Regierungspräsident Schleswig für seinen gesamten Aufsichtsbezirk offiziell fest: „Jüdische Geschäfte sind hier nicht mehr vorhanden.“ Es ging den Deutschen vergleichsweise gut, auch im Krieg. Darin unterscheidet sich der 1. vom 2. Weltkrieg. Schreiber „übersetzt“ die Werbeanzeigen in den Zeitungen. So heißt es: „Die Norddeutsche Bürstenindustrie unter arischer Leitung“. Das heißt: Der Staat übernimmt das jüdische Geschäft. Ohne Entschädigungen! Die Notlage, in die die jüdischen Firmen fielen, wird an folgender Anzeige deutlich: „Wir brauchen dringend Bargeld und verkaufen daher sämtl. Möbel zu gewaltig herabgesetzten Preisen.“

Auch Popularität half nicht. Dr. Oskar Meyer, Orthopäde, genoss hohes Ansehen, ihm vertraute man sehr und er war hoch geehrt. Im Volksmund hieß er der „Knochen-Meyer“. Aber auch er muss seine Praxis verkaufen. Der Nachfolger teilt mit: „Ich habe das Institut von Herrn Dr. Oskar Meyer übernommen.“ „Übernommen“? Nein, vom Staat gestohlen!

Schreiber geht noch kurz auf die Nachkriegszeit ein. Juden konnten für ihre Schäden Ausgleich erhalten. Das war in der Nachkriegszeit nicht einfach. Mitunter

fehlten Belege. Es kam auch vor, dass ein Täter von damals erneut Täter war, der also wieder über die Juden zu entscheiden hatte. Die Berater gingen sehr bürokratisch vor. Vor allem wurde genutzt, dass viele Beweise nicht mehr vorhanden waren. Das Wort „Wiedergutmachung“ verklärt die historischen Zusammenhänge. Das Verhalten der Behörden in Deutschland war sehr kleinlich. So reagieren diese im Oktober 1972 auf den Tod Charlotte Landaus mit der Forderung der schnellen Rückzahlung der Entschädigung (für Oktober). Für die Entschädigung brauchte man viele Jahre, für die Rückzahlung findet sich der Vermerk „Eilt!“ Es bleiben noch viele Fragen offen. Weitere Arbeiten sind vonnöten. Hier stößt Schreiber noch Themen an, die wichtig sind.

Warum aber das Verzeichnis der Stifter der Gemeinnützigen viermal abgedruckt wird, ist nicht nachzuvollziehen.

Jürgen-Wolfgang Goette

Lesehinweis

Hirschfeld, Asch und Blumenthal ... Jüdische Firmen und jüdisches Wirtschaftsleben in Lübeck 1920-1938. Blüte, Enteignung, „Wiedergutmachung“. Von Albrecht Schreiber. Lübeck: Schmidt-Römhild 2015, 352 Seiten, über 100 Abbildungen. Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck, hrsg. vom Archiv der Hansestadt, Reihe B, Band 53.

Schwungvoller Auftakt der Konzertsaison

„Chopin. Schumann“ stand als Motto über dem ersten Sinfoniekonzert der Spielzeit 2015/16 des Philharmonischen Orchesters Lübeck in der MuK. Zu ergänzen wäre „und Beethoven“. Denn wie in der Oper eröffnete GMD Ryusuke Numajiri mit dem Giganten aus Bonn. Dessen Coriolan-Ouvertüre zeugte von gründlicher Vorbereitung. Die wuchtigen Tuttischläge kamen präzise, die melodischen Teile hatten Eleganz und Substanz. Das e-Moll-Klavierkonzert op. 11 von Frédéric Chopin folgte mit dem 34-jährigen Martin Stadtfeld am Flügel. Numajiri nutzte die lange Einleitung und die kurzen Zwischenspiele, um das Orchester zu präsentieren, hielt sich ansonsten, wie vom Komponisten vorgesehen, eher zurück, denn Chopin hat im Grunde für sein Instrument geschrieben. Schließlich spielte er bei der Uraufführung im Jahre 1830 selber den Solopart, übrigens der letzte Auftritt in seiner polnischen Heimat.

Martin Stadtfeld, inzwischen als Bach-Interpret hervorgetreten, verzichtete auf jegliche Äußerlichkeit, ging seinen Part hochmusikalisch an, sann insbesondere im Mittelsatz, der Larghetto-Romanze, den

verträumten melodischen Passagen nach. Keck, auftrumpfend unterstrich Stadtfeld im Schlussrondo seine technischen und spielerischen Fähigkeiten. Die Zugabe war ein kleines Stück des achtjährigen Mozart, in den dynamischen Schattierungen durchaus ernst genommen. Nach der Pause stand die zweite Sinfonie von Robert Schumann auf dem Programm. Der Komponist selber hat in einem Brief darauf hingewiesen, dass sie in Zeiten von Krankheit und Depressionen entstanden ist. Exegeten werfen dem Werk denn auch gern Uneinheitlichkeit vor. Solche Urteile oder Vorurteile bekamen in der Interpretation von Ryusuke Numajiri keine Nahrung.

Dem langsamen Satz, einem Adagio espressivo, ließ der GMD alle Ruhe, so dass die kleinen fugierten Teile, die eher stillen Besonderheiten gut zur Geltung kamen. Die übrigen drei Sätze wurden mit Schwung und eher forsch dargeboten. In dem von uns besuchten Sonntagskonzert jedenfalls saßen die schmetternden Fanfaren der Blechbläser, kamen die Holzbläser, das Horn eingeschlossen ebenso gut zum Tragen wie die stark geforderten Streicher. Der packend ausmusizierte erste Satz, zum Beispiel, war eine machtvolle Kampfansage gegen Krankheiten und für das Leben. Das „ma non troppo“ hinderte den GMD allerdings nicht daran, schon am Anfang ein Stück Sturm und Drang zu realisieren. Hier stimmte der oft bemühte Vergleich mit Beethovens Fünfter. Schwungvoll bis stürmisch erklang auch der Schlusssatz, so dass das Publikum nicht mit Beifall sparte. *Konrad Dittrich*

Verein ‚Förderung des Lübecker Schulgartens e.V.‘

Mi, 7. Oktober, 17 Uhr, Treffpunkt Schulgarten:

Wissenswertes zu Staudenvermehrung und -verwendung

So, 11. Oktober, 11 Uhr, Treffpunkt Schulgarten:

Betörende Laubfärbungen an Gehölzen

Klangrauschen

Sa, 3. Oktober, 20 Uhr, Werkhof, Kanalstraße 70

Jonathan Shapiro – sweet anticipation

Der in Lübeck lebende Musiker Jonathan Shapiro ist einer der interessantesten Schlagzeuger für aktuelle Musik der jüngeren Generation. Mit seinem Programm „sweet anticipation“ begibt er sich auf die Reise zur Geburt einer neuen Generation von Perkussion-Musik.

Eintritt: 15 Euro, ermäßigt 6 Euro

Stille Tage auf dem Land – das Ballett „Drei Schwestern“

Eine hohe Glaswand öffnet den Blick in die Weite der russischen Tundra – Birken, Regen, Schnee. Drinnen im Haus langweilen sich Olga, Mascha und Irina. Sie hat es mit ihrem nun verstorbenen Vater in die Provinz verschlagen, wo sie versauern und sich in die Hauptstadt Moskau träumen; schleppend verstreichen die Tage. Aus Gefühlsstau und Sehnsüchten tauchen die Gespenster der Nacht auf. In Tschechows Drama „Drei Schwestern“ entspinnt sich ein Psychoreigen von Liebeshändel, verpatzten Festivitäten, Missverständnissen. Man flieht in Casinobesuche und Besäufnisse. Schließlich brennt es in der Kleinstadt, in einem Duell zerplatzen alle Träume.



Ji Won Kim (Mascha), Victoria Lane Green (Olga), Marina Kadyrkulova (Irina)
(Foto: Olaf Struck)

Kiels Ballettdirektor Yaroslav Ivanenko hat aus dem melancholisch-elegischen Sujet ein Tanztheaterstück für seine Compagnie geschaffen, das nun in Lübecks Großem Haus zu sehen war und durch eine sensible, eindringliche Atmosphäre begeisterte, die wie ein Sog wirkte. Kammermusik und Klavierstücke von Franz Schubert steuerten musikalisch das Bühnengeschehen, mal aufbauend und dann depressiv – das Quartett „Der Tod und das Mädchen“, die Trios B-Dur und Es-Dur. Quartetto Noûs, Trio Eschenburg und Stefan Veskovic (Klavier) spielten eindringlich schön.

Auf der Bühne brillierte am 10. September die Kieler Ballett-Truppe mit virtuoson Schleifen und Drehungen, Hebefiguren, Sprüngen, Tänzern auf Spitze und locker abspulenden Schauliefern. Marina Kadyrkula ist Irina, die Frische

der Schwestern, fliederfarben gewandet. Die Olga von Victoria Lane Green kommt blau abgesetzt, und Sabina Faskhi legt als goldene Mascha mit Alexej Irmatov (Oberst Werschinin) einen hitzigen Pas de deux hin. Entworfen hat die reizvollen Kostüme Elisabeth Richter. Alles schließt sich fesselnd zusammen. In der sparsamen, zeichenhaft andeutenden Bühnenausstattung von Oliver Helf, nuanciert ausgeleuchtet, zeigen die Solisten, das ganze relativ große Ensemble und die

Echtes Gold wird klar im Feuer

Sa., 17. Oktober, 20 Uhr, KulturRösterei, Wahnstraße 43-45

„Emanuel Geibel – Echtes Gold wird klar im Feuer“

theater23: Ein Schauspiel-Einakter und Gedichte zur Biografie

Szenische Lesung zum 200. Geburtstag des Lübecker Dichters mit Constanze Marienfeld und Manfred Upnmoor vom *theater23*

Im Zentrum dieser Veranstaltung zum 200. Geburtstag des Lübecker Lyrikers Emanuel Geibel steht dessen szenisch gelesener Schauspiel-Einakter „Echtes Gold wird

Statisterie, welche Attraktivität das Tanztheater an einer mittleren Bühne wie Kiel entwickeln kann. Das Theater Lübeck hatte vor Jahren die eigene Ballettsparte der Haussanierung geopfert, weil das stadtpolitisch gefordert wurde. Seitdem muss bei allem, was auf der Bühne professionell mit Tanz zu tun hat, improvisiert werden. An diesem Abend erlebt man, was verloren gegangen ist für die Kultur in der Hansestadt.
Wolfgang Pardey

klar im Feuer“. Constanze Marienfeld und Manfred Upnmoor vom *theater23* werden in der KulturRösterei Geibels Schauspiel in szenischer Lesung zum Leben erwecken und, um den Abend abzurunden, das Leben Emanuel Geibels Revue passieren lassen anhand ausgewählter Gedichte des erfolgreichsten deutschen Lyrikers seiner Zeit.

Einlass ab 19:30 Uhr, Eintritt: 15 Euro, ermäßigt 10 Euro

Karten-Reservierungs-Handy-Hotline: 0157 - 732 870 23



Hansemuseum – Plus-Minus, Folge 1

Gucken, lesen, wegtauchen und wieder lesen: Das Europäische Hansemuseum ist ein Dorado für Wissensdurstige und auch wenn computergestützte Info-Tafeln und vom Besucher zu aktivierende Tablets das Haus durchdringen, lebt das Museum von der guten alten Kulturtechnik des Lesens. Wunderbar. Es ist eine mit einem Besuch schier nicht zu bewältigende Fülle an Informationen, die am Burghügel zusammengetragen und gewissenhaft aufbereitet sind, ein frisch sprudelnder Quell, der bitte auch bis in den Geschichtsunterricht der Schulen fließen möge. Dass hier Wissenschaftler am Werk sind, ist unübersehbar, auch, weil man vor der einen oder anderen Tafel rätselt, was der Historiker dem interessierten Laien da wohl vermitteln wollte. Die durchschnittliche Verweildauer, die zur Eröffnung mit drei Stunden angegeben wurde, dürfte sich für viele Besucher als zu kurz herausstellen. Damit kann man einerseits leben, weil man ja gerne einmal wiederkommt. Das ist andererseits ärgerlich, weil der Eintritt mit 11,50 Euro (14,50 Euro inklusive Burghügel) ja nicht gerade geschenkt ist.

Gucken, lesen und wieder lesen: Wenn erwachsene Wissensdurstige junge Jugendliche als Begleiter haben, wird der Museumsbesuch schnell mal ungemütlich. Die nämlich tauchen deutlich seltener ab, finden den Spielraum, den die moderne Technik bietet, dafür viel schneller öde und sind aus dem Alter heraus (bzw. noch nicht wieder drin), in dem man sich für Schwerer, abenteuerliche Reisen und mittelalterliche Gedankengebäude begeistern konnte. Leider spiegelt das Europäische Hansemuseum nämlich das allgemeine Herumgeiere mit der Altersgruppe Ü 13 wieder: Für Wesen, die weder Kinder noch Erwachsene sind, gibt es in öffentlichen Einrichtungen, die der Bildung dienen, keine gescheiterten Konzepte und wenig kompetente Kräfte. Im Hansemuseum mangelt es an Möglichkeiten zur ältesten und wichtigsten Kulturtechnik, dem Spielen. Die 14-Jährigen, die sich angesichts überlebensgroßer Kaufleute und der akustischen Dauerdusche von David Bowies „Changes“ inspiriert fühlen, mögen sich bitte melden.
lub

Uraufführung im Combinale: Ich und die anderen

Mit einer spannenden und anregenden Geschichte eröffnete das Theater Combinale sein 25. Jahr im Haus in der Hüsstraße 115. Mitbegründer Ulli Haussmann hat aus einem amerikanischen Erfolgsroman ein Theaterstück gemacht. „Ich und die anderen“ erlebte in der Regie von Erik Schäffler erfolgreich seine Uraufführung.

„Ich und die anderen“: Im Original heißt das 600 Seiten starke Buch von Matt Ruff „Set this house in order. A romance of souls“. Der Autor behandelt einige Fälle von multipler Persönlichkeits-

mer wieder neue Überraschungen bereit, enden auf der Suche nach den Ursachen und der Vergangenheit in einer Autofahrt quer durch die USA. Auch der Humor kommt nicht zu kurz.

Für sein Konzept bekam Regisseur Erik Schäffler Schützenhilfe von Filmemacher Jürgen Salzmann. Im Bühnenbild von Sonja Zander sind im Hintergrund Möglichkeiten geschaffen, Filmsequenzen einzuspielen: einen See, dem eine entscheidende Bedeutung zukommt, das Haus der Vergangenheit oder die Figuren aus dem Kopf der Handelnden. Haussmann selbst steht auch auf der Bühne, spielt einen Sheriff mit düsterer Vergangenheit. Von den Darstellern wird

die Figuren ihrer Fantasie durch. Da sind die Bösen aus dem Kopf leicht von der sanften Penny zu unterscheiden. Ein paar Griffe auf der Westerngitarre, ein paar Klavierakkorde geben dem Geschehen zusätzliche Dichte. Das Premierenpublikum feierte die Mitwirkenden stürmisch. Das Stück richtet auch Fragen ans Publikum: Erfinden wir uns nicht immer wieder oder zumindest von Zeit zu Zeit selber? Biegen wir uns die eigene Vergangenheit nicht manchmal so zurecht, wie wir sie gern erlebt hätten? Sind wir so eindeutig wir selbst? Ein vielversprechender Anfang der Jubiläumsspielzeit.

Konrad Ditttrich

Leserbrief

Betr. Heft 13, 4.07., Seite 221, Rezension „Erzähl mir Meer! Geschichten von der See“

Diese Ausstellung bringt keineswegs frischen Wind ins Buddenbrookhaus, sondern wirbelt mittels eines Industrieventilators lediglich abgestandene Luft auf. Die Rauminstallation ist ein Flop – oder anders ausgedrückt: Was gut gemeint ist, ist nicht zwangsläufig gut gemacht.

Die Idee mit den gelben Ordnern und den Texten über das Meer, die man sammeln und ‚schwarz auf weiß nach Hause tragen‘ kann, ist ja ganz nett und bringt bestimmt pädagogische Pluspunkte, weil die Besucher so aktiv sind. (...)

Künstlerisch misslungen ist für mich die Rauminstallation. (...) Da sitze ich lieber „auf den Steinen“ in Travemünde, lese das entsprechende Buddenbrooks-Kapitel und blicke dann und wann aufs Meer.

Jürgen Scheuerer, Lübeck



Tommaso Cacciapuoti spielt eine Hauptrolle.

(Foto Theater Combinale)

störung (MPS). Andrew und Penny, zwei Hauptfiguren, haben durch Misshandlungen in der Kindheit seelische Schäden erlitten, reagieren aber auf höchst unterschiedliche Weise darauf. Für Andrew stehen schon im Titel des Originals bezeichnende Hinweise: Haus, Ordnung, Seele. Mit Hilfe seiner Therapeutin baut Andrew in seinem Kopf ein virtuelles Haus, in dem die Seelen der abgespaltenen Personen leben, mit Hausordnung und Richtlinien. Allerdings halten sich nicht alle an die vorgegebenen Regeln, treten ins Leben und benehmen sich sehr unterschiedlich. Penny hingegen weiß nichts von ihrer Persönlichkeitsspaltung, kann sich nur ihre Blackouts nicht erklären. Andrew und Penny treffen in der Firma von Julie zusammen, die sich in der Cyberspace-Hauptstadt Seattle mit dem Phänomen virtueller Welten befasst. Der Roman von Matt Ruff und die Theaterfassung von Ulli Haussmann halten im-

im Übrigen große Wandlungsfähigkeit verlangt. Sigrid Dettlof beweist das in zwei Figuren, der Therapeutin im Rollstuhl und der verständnisvollen Hauswirtin. Da sitzt jede Geste, und selbst der Schuss Wildwest auf der Straße nach Osten wirkt nicht aufgesetzt, sondern ist Hinweis auf typisch amerikanische Verhaltensweisen.

Im Mittelpunkt stehen die Personen einer leicht bizarren Dreiecksgeschichte. Tommaso Cacciapuoti bekommt den Wechsel von Andrew zu Adam, zu Sam (hier als Abkürzung für Samantha) oder zu Gideon hervorragend hin. Durch leicht veränderte Körperhaltungen wird sofort klar, wer gerade „real“ ist. Mignon Remé als Chefin Julie umkreist mit bohrenden Fragen das Thema, steckt zurück, wenn sie Grenzen überschreitet, beginnt ihren Part von einer anderen Seite aus von Neuem. Mit großen Gesten und deutlichen Mitteln spielt Jantje Billker (Penny)

Redaktionsschluss

für das am 10. Oktober erscheinende Heft 16 der Lübeckischen Blätter ist am Donnerstag, 1. Oktober 2015.



Möbelwerkstätten

www.arps-moebel.de

Steven Arps
Tischlermeister

Kronsfordter Hauptstr. 12
23560 Lübeck-Kronsforde

Tel. 0 45 08/74 81+18 25
Fax 0 45 08/79 1 20



Tatort und Kleinbürgeridylle im Wüstensand

Das Theater Lübeck eröffnete die Saison

Wolfgang Pardey

Was hätte das werden können – ein hoch gesichertes Einödcamp als Schauplatz für Beethovens Befreiungsoper „Fidelio“. Dort siedelt Regisseurin Waltraud Lehner die Handlung um den verschwundenen politischen Gefangenen Florestan an, der im finstersten Kerker vegetiert und ermordet werden soll, weil er korrupte Machenschaften aufgedeckt, die Wahrheit ausgesprochen hat. Natürlich kann man sich den Schauplatz Mitteleuropa für die Handlung heute kaum vorstellen, die brutalen Wüstenkriege schon. Doch die Regisseurin verzettelt sich in Widersprüchlichkeiten und Rätseln, verweigert sich der revolutionären Utopie von individueller Freiheit, Gleichheit und Mitmenschlichkeit. Davon handelt das Libretto, vor allem aber Beethovens Musik in jedem Takt. Am Ende verharrt das befreite Volk in Lehnners misanthropischer Inszenierung oratorienhaft angewurzelt wie eine Trauergemeinde, wird das Publikum im erleuchteten Theater einbezogen in die Sphäre völliger Erstarrung, worauf bunte Gestalten die Elektrosperriegitter von außen erklettern – als ob nicht die Idee der Freiheit in der Musik gerade einen wahren Taumel auslöst, in dem die Zäune fallen. „O Gott, welch ein Augenblick“ singt Leonore, die unter Lebensgefahr ihren Ehemann befreit hat – eine erfüllte Singularität, die Beethoven zuvor, als die Trompete die Ankunft des rettenden „Ministers“ signalisiert, durch die drastische Tonarrückung in die Musik eingebrannt hat.

Auch der Komponist quälte sich mit dem Sujet, er brachte es auf drei Versionen und vier Ouvertüren. Viele Deutungen hat die unerwartete Rettung Florestans erfahren: philosophisch als Durchbruch einer Hoffnungsutopie, religiös als Erlösung oder psychologisch als Traum. Und es bleiben bei jeder Lesart Komplikationen. Wie etwa die gesprochenen Dialoge, die oft gestrichen, als innere Monologe eingeblendet, neu getextet worden sind (z. B. von Enzensberger) oder eben gekürzt werden, wie in der Lübecker Aufführung im Wüstenambiente. Zudem sind hier Eingriffe in die Musiktexte nötig, um die Plausibilität zu retten. Trotzdem knirscht es in der kühlen, gründlich misslungenen Inszenierung vernehmlich. Den Kerker der Originalversion, ein kaltes unterirdi-



Jean-Noël Briend (Florestan), Daniel Jenz (Jaquino)

(Foto: Jochen Quast)

ches Gewölbe, ersetzt ein Gefängniszelt, wo Florestan, gefesselt durch Audiokabel an einen Monsterlautsprecher, Lärmterror erleiden muss. Ihn quält der Gitarrenrocker Jaquino, der mit seiner Verlobten Marzeline herummacht; ein laszives Pärchen, das gerne Schampus süffelt. Und Marzellines Interesse gilt einem vergrabenen Alukoffer samt Taucherbrille – Reisewunsch ans Meer? Vater Rocco, der Kerkermeister, pflegt spärliche hitzetaugliche Topfpflanzen – im zwergenhaften Spießereffugium rieselt der Sand, der auch den Gefangenenchor bedrängt (Einstudierung Joseph Feigl). Durst ist das Hauptthema, nicht die ersehnte Frühlingssonne. Gouverneur Don Pizarro, von Beethovens Musik brutal und abgrundtief böse gezeichnet, ist ein als Dandy verkleideter sandfarbener Angestellter. Leonore ersticht ihn in Lehnners Version, allzu edelmütig darf sie nicht sein, doch kurz darauf ist der Fiesling wieder munter da. Eine bizarre Welt.

Reichlich statuarisch wirkt die Personenregie, vor allem in der Kerkerzene des zweiten Aktes, wenn die Protagonistin auf Florestan trifft, und dann beim dramatischen Showdown zwischen Pizarro und Leonore/Fidelio, als faktisch alles aus den Fugen geraten sollte, wie es die Musik suggeriert. Die wenig fantasievollen Outdoorklamotten stammen von Katherina Kopp; die Bühne hat Ulrich Frommhold entworfen.

Yannick-Muriel Noah ist eine wunderbare Leonore, intensiv, eindringlich, mit strahlendem, warm timbrierten Sopran glanz. Rezitativ und Arie im ersten Akt („Abscheulicher, wo eilst du hin“) werden zu einem Höhepunkt. Von der Seitenbühne steigt im selben Moment seltsamerweise beißender Rauch auf. Als Florestan entfaltet Jean-Noël Briend tenoralen Glanz, und Joachim Goltz (Don Pizarro) überzeugt mit schmiegsamem Bassbariton. Steffen Kubach bewältigt angenehm die kurze Rolle des Don Fernando. Neben Taras Konoshchenko (Rocco) und Daniel Jenz (Jaquino) zieht vor allem Andrea Stadel's Marzeline alle Aufmerksamkeit auf sich, deren frischer Sopran leuchtet.

Ryusuke Numajiri preschte am 6. September durch die Partitur, in der Ouvertüre so nervös, dass geschehen musste, was alle befürchten – die exponierte Hörnerpartie ab Takt 5 wackelte vernehmlich. Durch den Furor des Dirigenten kam es überdies immer wieder zu erheblichen Diskrepanzen mit der Bühne. Gestalterische Intensität fehlte den lyrischen Episoden, wenn Beethoven tonmalerisch die Gefühlswelt der Protagonisten beschwört und mehr sagt, als die Sprache vermag. Die Saisoneroöffnung im Großen Haus wurde äußerst kontrovers aufgenommen: Beifall vor allem für die Sänger, auch für den Dirigenten, dagegen kräftige Buh-Breitseiten einer Mehrheitsfraktion gegen das Regieteam.

Rede zur Prämienverleihung der Carl-Jacob-Burckhardt-Stiftung am 1. Juli 2015 durch Antje Peters-Hirt

Sehr geehrte Damen und Herren,
 lieber Kay Glasneck,
 liebe Lehrerinnen und Lehrer der Carl-Jacob-Burckhardt-Schule, liebe Schülerinnen und Schüler,

ich freue mich jedes Jahr, zu Ihnen kommen zu dürfen, um die Prämienverleihung der Carl-Jacob-Burckhardt-Stiftung vorzunehmen. Es gehört mit zu den schönsten Aufgaben, engagierte Schüler auszuzeichnen.

Was gehört eigentlich zum Engagement? Engagement ist ein französisches Wort und bedeutet Verpflichtung, Einsatz. Und außerdem freiwilliges, ehrenamtliches soziales Handeln; eben ein intensiver Einsatz für eine Sache bzw. eine gewisse Anstrengung dafür. Gehört Engagement überhaupt zum Leben? Und was ist Leben?

Leben ist arbeiten, chillen, lernen, Spaß haben, helfen, spielen, unterstützen, lieben, Blödsinn machen, lesen, Sport machen, gestalten, sich austauschen und unterhalten, genießen, Verantwortung tragen u.v.m.

Damit sind wir dem Leben und dem Engagement nicht viel näher gekommen! Einige Fragen dazu: Wie entwickelt sich ein Mensch? Wie entsteht eine spezifische Persönlichkeit? Warum hat ein Mensch die Gabe, sich einzusetzen – auch für andere, Kraft zu entwickeln, die Gemeinschaft voranzubringen? Wie entsteht Empathie? Warum gibt es altruistisches Verhalten? Was macht glücklich?

Es gibt so viele Fragen in unserem Leben! Wie und wann stellen sie sich? Warum beantworten wir sie und wie? Und warum verweigern wir uns ihnen zu oft? Wie bringen wir uns und die Welt um uns voran?

Sehr befriedigend ist, sich für die Gemeinschaft einzusetzen. Es ist eine Win-win-Situation. Der/Die Engagierte entwickelt sich selbst, bringt die Gemeinschaft voran, wird auch gewissermaßen Vorbilder für die anderen.

So einen Fall haben wir heute vor uns - übrigens verbindet uns das mit dem Stiftungsnamensträger CJB, der sich eben auch vorbildhaft engagiert hat. Ohne die großen Fragen beantworten zu können und zu wollen, fühlt sich hier etwas richtig an. Es ist gut und richtig, dass möglichst viele Gemeinschaften Menschen in ihren Reihen haben, die so zu handeln vermögen. Alle gewinnen dabei...



Wir haben heute zwei Beispiele. Aus dem 12. Jahrgang rufe ich Christopher Schirk und Simon Couball auf die Bühne.

Christopher und Simon engagieren sich seit vielen Jahren in der Netzwerk-AG, leiten die Technik-AG und tragen somit we-

sentlich zu einer intakten und nachhaltigen Versorgung der Schule in diesem wichtigen Bereich bei. Es sei darauf hingewiesen, dass der zeitliche Aufwand beträchtlich ist, der mit dieser Arbeit sowie mit der technischen Organisation schulischer Veranstaltungen verbunden ist.

Darüber hinaus sind beide Mitglieder der Chaotic Jazz Band, der Big-Band, der Musical-Band und im Orchester aktiv. Sie wirken in diesem Zusammenhang an schulischen wie außerschulischen Aktivitäten mit und präsentieren in diesem Rahmen die Schule in der Öffentlichkeit. Schließlich ist der Erwerb der LULEICA (Jugendleiter-Card) ein weiteres Zeichen ihres außerordentlichen Engagements sowie die Grundlage ihrer Arbeit als Leiter der Technik-AG.

Die diesjährige Prämienverleihung würdigt ihre umfangreiche Tätigkeit im Sinne eines besonderen Engagements in eindrucksvoller Weise.

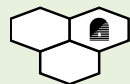
Ich möchte jetzt zur Verlesung und Überreichung der Urkunde kommen:

Christopher und Simon erhalten die CJB-Prämie 2015 für die außergewöhnlich engagierte und verantwortungsvolle Arbeit, die sie im Bereich der schulischen Veranstaltungstechnik über viele Jahre hinweg stets selbständig und überaus zuverlässig geleistet haben.

Darüber hinaus ist ihre breit gefächerte Unterstützung der Schulmusik am CJB-Gymnasium – Christopher spielt Trompete, Simon Posaune – anlässlich zahlreicher – auch außerschulischer – Veranstaltungen in besonderer Weise zu würdigen.

Ich überreiche Euch an dieser Stelle auch einen finanziellen Ausdruck des Dankes.

Herzlichen Glückwunsch!



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktor: Titus Jochen Heldt
 Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
 Büro montags bis freitags ab 9 Uhr geöffnet
 Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck IBAN DE85 2305 0101 0001 0000 17

Stellvertretende Direktorin: Antje Peters-Hirt

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 75454, Telefax: 796354. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur (V.i.S.d.P): Dr. Manfred Eickhölder, Telefon: (0451) 5808324, E-Mail: info@luebeckische-blaetter.info

Die Zeitschrift erscheint 14-tägig außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,10. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild KG, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 7031-207, Telefax: 7031-242.
 E-Mail: info@schmidt-roemhild.de

Anzeigenredaktion (V.i.S.d.P): C. Kermel, E-Mail: ckermel@schmidt-roemhild.com, Telefon: (0451) 7031-279, Fax: (0451) 7031-280.

ISSN 0344-5216 · © 2015

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS